Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1941

Vol. 64. Winnipeg, Manitoba, April 16, 1941. Number 16.

Published by "The Christian Press, Limited," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Abend.

Mel. Wie lieblich ist's hienieden.

Die Sonne sinkt dort eben
Und dunk'le Schatten zieh'n,
Ein Tag von meinem Leben
Ist abermal dahin.

Werd' ich den Morgen sehen
Und dann den neuen Tag?
Werd' ich vom Schlaf aufstehen?
Das ist die große Frag!

So fliehen meine Tage,
So eilt die Lebenszeit,
Mit immer schnell'rem Jagen,
Zur nahen Ewigkeit.

Bald ist die Zeit entschwunden,
Bald ist der Lauf vollbracht,
Bald sind die letzten Stunden,
Dann sag' ich gute Nacht.

Dann werd' ich Jesum sehen
Und durch sein teures Blut,
Durch's Tor des Himmels gehen
Und dann ist alles gut.

J. P. F.

Jesus, der Seelsorger.

Matthäus 9, 38: **„Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.**

Uns allen ist das Gleichnis vom barmherzigen Samariter nicht nur bekannt, sondern auch lieb und wert, — trotz seines verpflichtenden Schlusses: „So gehe hin und tue desgleichen!" — Dieser Schluß ist uns zwar nicht immer bequem, aber wir haben eine Auslegung gefunden, die ihn uns etwas mildert, und wir sprechen von Jesu gern als von dem „großen barmherzigen Samariter" und glauben, wir armen Sünder sind der unter die Mörder gefallene Wanderer, zu dem der „große barmherzige Samariter" sich niederbeugt und ihm hilft. Priester und Levit sind die bösen Menschen, die an uns und unserem Jammer vorübergehen, und die sich den barmherzigen Samariter nur zum Vorbild nehmen nehmen und hingehen und so tun sollten, wie er getan. Wir selbst bleiben passiv und haben alles erfüllt, wenn wir uns dienen, uns vom barmherzigen Samariter in die Herberge bringen und dort für uns das Geld zahlen lassen, und wir erblikken irgendwie in den zwei Groschen Taufe und Abendmahl, die uns die Erhaltung und Bewahrung garantieren, bis der Herr wiederkommt und mit seinen und unseren herzlosen Widersachern Gericht hält; — nicht mit uns.

Aber ist solche Auslegung nicht etwas zu bequem für uns selbst? Jesus hat ja die Samariter geliebt wie alle anderen Menschen, aber er war kein samaritischer Ausländer, der als einer die Straße von Jericho nach Jerusalem zog, der dort außerhalb des Gesetzes stand. Er war von einem jüdischen Weibe geboren und unter das Gesetz getan, ein Königssproß aus dem Hause Davids, und der Samariter paßt nicht auf ihn, — auch der „barmherzige" nicht.

Der unter die Mörder gefallene sind die Menschen, denen es viel schlimmer geht als Dir und mir, denn dieses Gleichnis ist wohl von den unter die Mörder Gefallenen aber nicht für sie erzählt, sondern für die, die gesund und im Besitz von Kräften und Mitteln in ihre unmittelbare Nähe kommen. Du und ich, wir sind der Prister und der Levit, die der Zurechtweisung bedürfen. Wir sind das außerwählte Volk und das königliche Priestertum, durch welches die Verwundeten und Sterbenden von all der Auferstehungskraft erfahren sollen, die wir durch den Glauben an Christum bekommen haben. Wir sind diejenigen, die genug vom Gesetz des Geistes und der Liebe Gottes wissen, um an Unglücklichen nicht achtlos vorüber zu gehen. Der barmherzige Samariter sind diejenigen, die viel weniger wissen und kennen als wir aber ein instinktives Gefühl für das haben, was nach Gottes Willen recht und gut ist, — die „das Gesetz nicht haben, doch von Natur tun des Gesetzes Werk" (Röm. 2, 14). Und die zwei Groschen und der Esel sind Dein und mein Geld und unsere sonstigen Mittel und Kräfte, dem Nächsten zu helfen. Und sie sind nur ein Angeld und nur deshalb genug, weil wir augenblicklich nicht mehr entbehren können. Von Gottes wegen aber liegt die Verpflegung ganz auf uns, und nachdem wir hingegangen sind, und Gott unsere Geschäfte gesegnet hat, daß wir mit mehr Mitteln zur Herberge zurückkehren, wo der Genesende verpflegt wird, dann sollen wir bezahlen, was es mehr kostet. Solches war dem Samariter nur natürlich und selbstverständlich. Er war nicht als Missionar auf's Missionsfeld hinausgegangen, Verwundete aufzulesen oder Aussätzigen ein Asyl zu bereiten. Er ging seinen eigenen Geschäften nach. Aber wenn ihm die Notleidenden mit einmal vor den Füßen lagen, dann, — selbstverständlich, — natürlich —, setzte er seine Geschäfte, was sie auch immer sein mochten, hintenan. Unter Gottes Sonne und unter Gottes Vaterauge gibt es kein Geschäft, das wichtiger wäre, als das, gefährdetes Leben zu retten.

Der Schriftgelehrte wollte wissen, was er tun müsse, daß er das ewige Leben erlange, und ihm, dem Wohlunterrichteten, sagt der Herr: „So gehe hin und tue desgleichen." — Es ist sicherlich nicht zu viel verlangt, wenn der Herr will, daß wir vermöge unserer Erkenntnis, unserer Erfahrung, unserer Bekehrung und Wiedergeburt das tun, was einem simpeln, ungelehrten, nicht zum außerwählten Volk gehörigen Samariter natürlich und selbstverständlich ist. Darum, liebe Seele, betrifft Dich und mich das Wort: „So gehe nun hin und tue desgleichen! Du gehörst zum heiligen, auserwählten Volk; Du nimmst vielleicht sogar eine führende Stellung in demselben ein und bist ein wohlunterrichteter Schriftgelehrter. So gehe hin und tu wenigstens, was ein einfacher Naturmensch tat."

Jesus ist bestimmt nicht der „große barmherzige Samariter", obwohl er viel barmherziger ist, als ein Samariter je sein wird. Er ist nicht seinen eigenen Geschäften zu eigenem Gewinn hier auf Erden nachgegangen und hat nur gelegentlich geholfen, wenn ihm wo etwas vorkam, sondern er ging umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium vom Reich und heilte allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volk. Er war gekommen, zu suchen und selig zu machen, die verloren waren und sind, und wenn er das Volk sah, an dem wir uns zu verunreinigen fürchten, und an dem wir vorübergehen, das wir verachten, — dann jammerte ihn desselben, denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie Schafe, die keinen Hirten haben. Die wir für die Unnützen und für eine Last und Gefahr der Nation halten, sieht er als die große Ernte seines Vaters an. Diese Sünder zur Buße zu rufen und sie als Weizen in die Scheunen des Vaters einzusammeln, ist er gekommen, hat sie gelehrt, hat ihnen das Evangelium vom Reich gebracht und hat ihnen geholfen. Um sie von der Sünde zu erlösen und sie von der Schuld loszukaufen, ist er für sie am Kreuze gestorben.

Das ist das Große, Gottwürdige, Heilandsmäßige, das er geschaffen, und der Bericht darüber schließt nicht mit der kategorischen Forderung an uns: „Tue desgleichen" Das können wir doch nicht tun, und er ist zufrieden mit uns, wenn wir das Unnatürliche unserer Selbstsucht und Gier verleugnen und verlassen und das Natürliche und Selbstverständliche tun, das Barmherzigkeit und Liebe gebieten, wo die Not unserer Mitmenschen entgegentritt.

Der Abschnitt Heiliger Schrift, der von Jesu Sendung, von seinem Leben und Wirken berichtet, schließt mit der Mahnung: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!" Ihr könnt nicht tun, was der Herr Jesus tat, aber wenn Ihr die Seinen seid, dann solltet Ihr doch ein Herz für die große Sache haben, die ihm am Herzen liegt. Und könnt Ihr das nicht anders beweisen, so könnt Ihr doch **bitten.** Ihr tut das ja auch oft; besonders wenn Ihr persönlich in Not seid. Aber Ihr sollt auch ein Herz für die Notleidenden haben und den Herrn er großen Ernte bitten, daß er Arbeiter in seine Ernte sende, damit keiner von den vielen verloren gehe, die auf dem Acker der Welt wachsen und reifen.

Es wird ja dann geschehen, daß der Herr zu Dir kommt und bittet: „Arbeite heute in meinem Weinberg!" Er wird das tun, so oft ein Bedürfnis dafür vorliegt. Du brauchst nicht das Werk der Erlösung vollenden. Das hat Jesus schon getan. Aber Du sollst ein Mitarbeiter Jesu Christi sein und sein Zeuge in Jerusalem, in Judäa, in Samaria und bis an das Ende der Erde. Du sollst ihm die Elenden zuführen, damit sie von Krankheit und Seuche heil werden, daß Jesus ihre Sünden wegnehme und sie selig mache. Er wird Dich in den Teil der Arbeit senden, den er Dir zugedacht hat, und Dich für dieselbe mit allem ausrüsten, was Du zur Erfüllung der Aufgabe nötig hast, daß Du hingehen kannst und aus der Erkenntnis Gottes, aus Liebe zu ihm und Deinem Nächsten tun kannst, wie der barmherzige Samariter tat.

Ja, liebe Seele, Dein und mein Herz, die sollen für das Reich des Herrn schlagen. Er will uns selbst haben, und hat er uns, unser Herz, dann hat er auch unsere Kräfte und unsere Mittel, und wenn sich unser Mitarbeiten auch vorläufig in nichts

anderem ausdrückt als in unserem aufrichtigen Bitten. Unsere Gebete werden erhört, wenn wir etwas nach Gottes Willen bitten. Nach Gottes Willen aber bitten wir, wenn unser Gebet ausspricht, was auch wirklich von Herzen kommt. Wenn aber unser Herz leer bleibt und wir nichts haben, das wir nach Gottes Willen bitten können, dann ist das unsere eigene Schuld. Wir haben dann unser Herz den guten Regungen verschlossen. Hätten wir das nicht getan, so würde unser Herz von guten Dingen überfließen, denn da ist so viel Gutes, das in uns eindringen will, daß kein Herz leer bleiben kann, wenn man es dem Guten nicht mit Willen verschließt.

Wenn der Priester und der Levit doch stille gestanden wären und hätten die Leiden ihres Nächsten gesehen! Dann wäre ihr Herz von Mitleid erfüllt worden, und sie hätten helfen müssen. Aber sie verschlossen ihre Herzen dem Leid des Nächsten, damit sie nicht mitleiden müßten und angeregt würden, zu helfen und zu geben. Daß sie fürchteten, sie würden sich an dem Unglücklichen verunreinigen, war nur eine Entschuldigung vor ihrem eigenen Gewissen, oder sollte es sein. Der Grund für ihr Vorübergehen war ihre Lieblosigkeit und die Angst, sie würden helfen müssen und an ihrem Besitz Schaden leiden.

Wir verstecken uns so gern hinter unserer religiösen Gebundenheit, wenn wir etwas Gutes nicht tun wollen, und versuchen, es so hinzustellen, als hindere uns unsere Frömmigkeit, den Willen Gottes zu tun. Wir sind so listig, daß wir solche Widersprüche wirklich dahin drehen, als wäre die Frömmigkeit nach Gottes Willen gegen sich selbst und zwinge uns unter Umständen, hart und lieblos zu sein, wenn schon die Natur des einfältigen Menschen ihm sagt, hier muß alles andere zurücktreten und nur die helfende Liebe wirken. Man protestiert oft unverständiger Weise gegen die Bildung und gegen die Wissenschaft. Aber wenn man in Betracht zieht, daß das große Wissen so oft dahin gemißbraucht wird, daß man sich damit selbst vorlügt, Gut sei böse, und Böse sei gut, dann kann man diejenigen nicht so ganz verwerfen, die da meinen, sie müßten gegen Wissen und Bildung Sturm laufen.

Wie oft sagst Du, liebe Seele, Dir, wenn Dir wo die Not begegnet: „Ich kann doch nicht helfen, und darum ist es besser, ich gebe mich mit der Not nicht ab, die mir begegnet." Und Du vermeidest es, in's Krankenzimmer und in die Hütten der Not zu gehen. Denke an Priester und Levit, die ihr Urteil empfingen, weil sie vorübergingen und das mit den Forderungen des Gesetzes zu entschuldigen suchten. Gehe Du nicht vorüber, sondern öffne Dein Herz der Liebe und dem Mitleid, so wirst Du für Deinen leidenden Nächsten das rechte Wort und die rechte Gabe finden. Und könntest Du weiter nichts als für den Leidenden und mit ihm beten, so würdest Du doch sehen, wie wunderbar der Herr solches Beten erhört und wie mächtig er hilft, — vielleicht sogar durch Dich, der Du Dir so schwach und unvollkommen vorgekommen bist.

Du denkst, Du brauchst Deine Ruhe und Dein seelisches Gleichgewicht für Dich, wenn Du noch erhalten bleiben willst, und Du kommst mit den eigenen Problemen nicht zurecht. Wie solltest Du Dir da noch fremde aufladen, indem Du mit den Leidenden mitleidest? — Du brauchst Deine Ruhe. — Und doch läßt es Dir keine Ruhe, wenn Du an der Not Deines Nächsten mit fest verschlossenem Herzen vorübergegangen bist, und Du kannst nachts nicht einmal schlafen, weil Deines Nächsten Not, Hilfe heischend, so stark an dein hartes, verschlossenes Her pocht.

Dagegen, — wie ruhig schläft man unter dem Bewußtsein, daß man durch Gottes Gnade dem Nächsten etwas sein konnte. Haben wir die Gnade erfahren, dann wird es uns zur seligen Gewißheit, daß wir in unseren Gebeten einen **Herrn** bitten, dessen Kraft in den Schwachen mächtig ist. Und wenn Du gar sehen darfst, daß die bekehrt und selige Gotteskinder werden, zu welchen der Herr Dich gesandt hat, oder die er Dir nahe gebracht hat, dann verstehst Du, daß es der Herr der Ernte war, den Du batest, und in der Gemeinschaft mit diesem mächtigen Herrn der Ernte weißt Du Dich so sicher und wirst so ruhig, daß Du viel mehr inneres Gleichgewicht und viel stärkere Kräfte für Dich und Dein Wirken hast als damals, da Du Dein Herz der Liebe und dem Mitgefühl verschlossest.

Dann wird auch frischer Mut Dein Herz erfüllen, daß Du aufrichtig um Arbeiter in die Ernte dieses großen, mächtigen Herrn bitest auf die Gefahr hin, daß er Dich wiederum senden könnte. Als der Herr seine Jünger in die Arbeit gesandt hatte und sie aus derselben wieder zu ihm zurückkehrten, kamen sie mit Freude erfüllt über dem, was sie durch die Gabe und Gnade des Herrn hatten vollbringen dürfen.

Oeffne Dein Herz Deinem Nächsten! Mag dann das Mitleid auch wie eine schwere Tränensat aussehen, so wird aus ihr doch eine Freudenernte erwachsen, und aus dieser bringst du Du einmal jauchzend Deine Garben.

Amen!

Jacob H. Janzen.

Mennonitisches Museum.

Tabor College

Wir sind froh vormelden zu dürfen, daß unser Museum wieder um einige wertvolle Gegenstände bereichert worden ist. Darunter sind einige Bücher. Peter Peters war ein bedeutender gläubiger Schreiber von Erbauungsschriften in Holland während des 17. Jahrhunderts. Seine Schriften wurden von unseren Vätern aus Holland nach Preußen und von dort nach Rußland und Amerika mitgenommen. Zwei davon wurden uns von Br. J. L. Classen aus Meade Kansas, übergeben. Die älteren unter uns kennen sicher das **Choralbuch** mit Ziffern von H. Franz, daß in unseren Gemeinden in Rußland in Gebrauch war. Davon wurde uns ein Buch von Prof. O. Harms, Tabor College, überreicht, das seinem kürzlich verstorbenen Großvater, P. Harms, gehörte. — Der Student J. Nickel, Tabor College, brachte uns eine Haube seiner verstorbenen Großmutter, die Frau des Aeltesten H. Toews, Inman, Kansas. Der Student W. Neufeld, Tabor College, schenkte dem Museum einen **Schneller** den seine Großeltern zum Kurieren rheumatischer Schmerzen gebraucht haben.

Es sei allen Gebern hiermit unser Dank ausgesprochen, daß sie sich dieser Gegenstände erinnerten und daß sie willig waren, dieselben dem Museum unserer Schule zu übergeben, wo sie aufbewahrt und als Denkmal unserer Pioniere in Ehren gehalten werden. Ohne Zweifel hat fast jeder, der diese Zeilen liest, einen Gegenstand, der diesem Denkmal als Baustein eingefügt werden könnte. Tue es heute!

Mennonitisches Museum
Tabor College
Hillsboro, Kansas.

Jacob Johann Neufeld

der Erbauer der Haspel-Mähmaschine, die den Namen „Lobbagräfka" bekam.

(Nach den Aufzeichnungen seines Sohnes Johann Neufeld, Blumenheim, Sask.)

(Fortsetzung.)

Nach dieser Ernte kamen schon mehr Landwirte, gaben ihm Geld voraus und baten ihn, er möchte auch für sie solche Maschinen umändern. Dadurch angespornt, machte Neufeld mehrere Modelle, die in einer Eisengießerei abgegossen werden mußten, durch die er aber schneller die Maschinen umarbeiten konnte. Mittlerweile hatte er schon einige Gesellen gemietet. Die Gußteile ließ er in der Fabrik des Peter Lepp in Chortitza abgießen, dessen Werkstube sich damals schon bedeutend erweitert hatte. Und in diesem Jahre brachte Neufeld es auf neun umgearbeitete Mähmaschinen. Da die Nachfrage immer größer wurde, entschloß er sich, die Mähmaschine in seiner Werkstube von Grund auf herzustellen und legte gleich auf 25 Stück los.

Es war eine harte Arbeit, die mit viel Schwierigkeiten verbunden war. Besonders viel Fahrten mußten gemacht werden, da Friedrichstal so sehr abgesondert von den übrigen Dörfern lag. Das Rohmaterial mußte herbeigeschafft werden, so auch die Gußteile aus der Leppschen Fabrik. Dank seiner strotzenden Gesundheit konnte Neufeld alle diese Schwierigkeiten bewältigen. Den Tag über arbeitete er mit den Gesellen, und wenn die Tagesarbeit zu Ende war, fuhr er nach Chortitza. Dabei mußte er über den breiten Dniepr bei Einlage, wo eine Fähre, die von acht Ruderern und einem Steuermann bedient wurde, den Verkehr zwischen den beiden Ufern vermittelte. Die Fähre (Parom hieß sie russisch) arbeitete nur von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Da es für Neufeld unmöglich war, sich an diese Zeit zu halten, so hatte er mit den Fährleuten einen Kontrakt geschlossen, daß sie ihn zu jeder Zeit hin und zurück fahren würden, vielmals kam er ganz des Nachts nach Hause.

In der Leppschen Fabrik hatte man anfänglich Zweifel an die Brauchbarkeit der Maschinen. Neufeld ließ sich dadurch nicht irre machen, und auf seinem Unternehmen ruhte Glück und Gottes Segen, denn alle 25 Mähmaschinen, die er im ersten Jahre nach seiner Schablone hergestellt hatte, arbeiteten zur größten Zufriedenheit der Käufer.

Im zweiten Jahre legte er auf 75 Maschinen los. Auf der gegenüberliegenden Seite der Straße (das Dorf war nur einzeilig) hatte er eine Scheune gebaut, in der er die vorgearbeiteten Teile der Maschinen bis zum Frühling unterbringen konnte. In der Schmiede arbeiteten schon zwei Gesellen, und anschließend hatte er (unter demselben Dache) ein Pferdegöpel (Pferdegang) aufgestellt. Durch eine Transmission wurde die Kraft in die Werkstatt geleitet, wo sie mehrere Bearbeitungsmaschinen in Betrieb setzte. — Auch diese 75 Maschinen arbeiteten gut und konnten leicht von 2 Pferden gezogen werden.

Inzwischen wurden auch in der Leppschen Fabrik, die ja anfänglich dem Unternehmen skeptisch gegenüberstand, solche Mähmaschinen gebaut. Im dritten Jahre verfertigte Neufeld schon 150 Mähmaschinen. Wieviel bei Lepps gemacht wurden, wußte er nicht, denn er war zu sehr mit sich selbst beschäftigt: er erfuhr aber, daß die Leppsche Mähmaschine auf der jährlichen Ausstellung in Jekaterinoslaw eine Medaille erhalten hatte, also den Preis vorweg genommen hatte. Jakob Neufeld gab nicht viel drum. Er war ein schlichter Mann und wünschte nicht, daß man von ihm viel Redens machte.

Neufeld wollte gern seine Werkstatt vergrößern, da er aber auf Pachtland saß, war dieses nicht gut möglich, und so bemühte er sich wiederum das nächste Jahr in den engen Räumen 200 Maschinen fertigzustellen. Dann aber kaufte er im Dorfe Andreasfeld, das anderthalb Werst von Friedrichsthal entfernt lag, von einem Landwirte auf dem Ende des Dorfes, wo die Heeresstraße vorbeiging, ein Stück Land von $1\frac{1}{2}$ Deßjatinen. Die Wirte in Andreasfeld waren Eigentümer ihres Landes, und so erhielt auch Neufeld auf sein Grundstück den Besitztitel.

Da er sich schon emporgearbeitet hatte und auch einen ehrlichen Namen erworben, bekam er gegen nicht zu hohe Zinsen soviel Geld geborgt, daß er eine Werkstatt in größerem Maßstabe errichten konnte. Früh im Sommer des Jahres 1880 wurde der Bau in Angriff genommen. Er wurde 200 Fuß lang und 48 Fuß breit und enthielt eine Tischlerei, Schlosserei und Schmiede in einem zweiten Gebäude wurde die Färberei untergebracht, außerdem diente es zum Aufbewahren aller fertigen Maschinenteile. Er wagte auch zugleich eine Eisengießerei anzulegen für Gußeisen, da er aus der 10 Werst entfernten Kreisstadt Alexandrowsk von zwei Werkstuben, die Putzmüh-

len und Pflüge machten, Aufträge erhielt, ihnen die nötigen Gußteile zu liefern.

Im Herbst wurden alle Gebäude und Maschinen aus Friedrichstal nach Andreasfeld hinübergebracht. Neufeld selbst wohnte mit seiner Familie anfänglich in einer Erdhütte, die sich auf seinem gekauften Grundstück befand, in der früher eine Töpferei gewesen war, bis sein Wohnhaus von Friedrichstal herübergebracht und aufgestellt worden war. Alles wurde zur rechten Zeit fertig, so daß er noch früh genug mit dem Zubereiten der Maschinen fürs nächste Jahr anfangen konnte.

Die ganze Anlage hatte jetzt schon das Aussehen einer Fabrik. Und sie war es ja auch schon tatsächlich, nachdem es ihm noch gelungen war, bei Sewastopol von der Regierung mehrere große Bearbeitungsmaschinen zu kaufen, die im Krimkriege zur Anfertigung von Kriegsmaterial gedient hatten, jetzt aber nutzlos beiseite lagen. Dadurch hat er immer die größten Bearbeitungsmaschinen von allen darnach entstandenen Fabriken gehabt. Alles betrieb eine Dampfmaschine. Seine Windmühle in Friedrichstal hatte er verkauft, aber der Müllergeist war rege in ihm, und so richtete er auf dem Ende des Fabrikgebäudes, das bis an die Heeresstraße reichte, eine Schlichtmühle ein. Den doppelten Mahlgangstein hatte er von der Firma Lepp in Chortitza gekauft. Die Dampfmühle war verhältnismäßig klein, aber außer an den Tagen, wenn gegossen und der Ventilator betrieben wurde, konnte sie auch die Schlichtmühle zu gleicher Zeit betreiben. Das gab Neufeld einen guten Nebenverdienst.

In der neuen Fabrik wurde gleich auf 500 Nähmaschinen losgelegt; außerdem wurden so viel wie möglich Pflüge, vier-, drei- und einscharige, Putzmühlen und anderes kleines Ackergerätschaft gemacht. Als die Fabrik gebaut wurde, wurden zugleich auch zwei Mietshäuser und ein Artellhaus für die ledige Arbeiter errichtet. Im Laufe der Jahre wurden noch mehr Häuser gebaut, auch zwei Nachbarn bauten je ein Mietshaus für 3—4 Familien, so daß auch die meisten verheirateten Arbeiter Quartiere hatten.

So lange hatte Neufeld keinen Werkführer auch keinen Buchhalter gehalten, sondern alle diese Arbeit selbst getan. Das wurde jetzt aber nicht mehr möglich, da das Geschäft sich immer mehr erweiterte, und er selbst nicht überall nach dem Rechten sehen konnte. Den ersten Werkführer empfahl ihm der Odessaer Kaufmann, bei dem er die Dampfmaschine kaufte. Es war ein gewisser Herr Robert Zorn, der als Monteur im Lagerraum des Kaufmanns arbeitete. Dieser erste Versuch mit einem Werkführer war aber nicht gelungen. Zorn war wohl ein geschickter Arbeiter und Monteur, verstand es aber nicht, die Fabrik zu leiten. Er wurde deshalb nach einem Jahre entlassen. Zorn ging nach Odessa zurück und eröffnete dort eine Reparaturwerkstube für Nähmaschinen und Fahrräder. Sein Sohn, der noch ein Jüngling war, als die Familie Andreasfeld verließ, wurde ein hervorragender Fahrer auf dem Rad und gewann große Summen bei den Fahrradrennen, so daß sein Lager an Fahrrädern bald das größte in Odessa wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Ich weiß einen Strom.

Ich weiß einen Strom dessen herrliche Flut
Fließt wunderbar stille durchs Land;
Doch strahlet und glänzt Er wie feurige Glut.
Wem ist dieses Wasser bekannt?

Chor:
O Seele ich bitte dich komm!
Und such' diesen herrlichen Strom!
Sein Wasser fließt frei und mächtiglich;
O glaub's, es fließet für dich!

Wohin dieser Strom sich nur immer ergießt,
Da jubelt und jauchzet das Herz,
Das nunmehr den köstlichen Segen genießt,
Erlöset von Sorgen und Schmerz.

Der Strom ist gar tief und Sein Wasser ist klar,
Es schmecket so lieblich und fein;
Es heilet die Kranken und stärkt wunderbar,
Ja, machet die unreinsten rein!

Das Wasser des Lebens, das ist diese Flut,
Durch Jesum ergießet sie sich:
Sein kostbares, teures und heiliges Blut
O Sünder, vergoß Er für dich!

Wen dürstet der komme und trinke sich satt,
So rufet der Geist und die Braut,
Nur wer in dem Strome gewaschen sich hat,
Das Angesicht Gottes einst schaut.

Winnipeg, den 13. April.

Teile hiermit allen Geschwistern und Freunden mit, daß unser Vater Abraham Kröker schwerleidend in Mountain Lake, Minn., im Hospital liegt. Er bekam Sonntag, den 6. April, seinen dritten Schlaganfall und ist ganz hilflos, zu Zeiten ohne Bewußtsein. Empfehlen ihn der Fürbitte aller Kinder Gottes. Der Schlag ist auf der linken Seite und hat auch seine Sprache geschädigt. Er kann nur lispeln. Im Namen der Geschwister,

Margret Kröker.

Gestorben.

Br. J. M. Elias, **Winkler**, Man., der nach einem Schlaganfall aufs Krankenbett gelegt wurde, sich nur etwas erholte, nach einem weiteren Schlag jedoch hilflos dalag, ist dem Rufe seines Heilandes gefolgt und ruht jetzt von seiner Arbeit. Die Werke, von denen Einzelne und unsere Konferenz als von einem treuen Knecht berichten können, folgen ihm nach laut des Herrn Zusage.

Das letzte Geleit der Liebe wurde ihm letzten Freitag erwiesen.

Gib, was Du hast.

.... „und verwandelt Todesschatten in Morgen, den Tag aber in finstere Nacht." ....

Daß wir uns so ganz und garnicht verstehen können, ist der Zeitgeist, der den einen nach oben reißt, den anderen wieder nach unten, beide aber hinweg von der Wahrheit.

Pläne und Vorschläge, Zeit, Mühe und Arbeit sind nicht gespart worden, um eine Ewigkeit zustande zu bringen, damit wir unser Wollen in die Tat umsetzen und allgemein aufräumen, was einzelne verschuldet haben. Bei all diesen Gelegenheiten ist immer wieder darauf hingewiesen worden, das über eine Volkssache nur unparteiisch und sachlich verhandelt werden kann, weil unzufriedene Nörgler, durch persönliches Angreifen, die Lage nur verschlechtern. Was aber geschieht? Die schon einmal bezahlt haben — schweigen, womöglich aus Furcht, ein zweitesmal zahlen zu müssen; diejenigen, die da können und es nicht tun, sind weder mit Bomben noch mit Granaten aus der Ruhe zu bringen, denn sie haben d. Schuldfrage längst begraben und ein duftiges „Vergiß-Mich-Schnell" darauf gepflanzt u. weiden sich nun an einer absoluten Vergangenheit; wieder andere, bei denen die Reiseschuld eine Herzenssache ist u. gerne zahlen möchten, es aber beim besten Willen nicht können, machen sich Gewissensbisse, fühlen sich getroffen und versuchen dann öffentlich sich zu verteidigen, indem sie eine völkische Ehrensache ins persönliche ziehen und recht schadenfroh sind, wenn sie beißend rund um sich hauen. — Ein recht buntes Durcheinander! Schmucksachen für Heiden aber kein Grundstein für Christen. Ich glaube nun einmal nicht daran, daß es so sein muß, daß wir uns mit einer Millionen Schuld herumschleppen müssen, und deshalb klopfe ich an ohne Unterlaß und suche weiter, ohne zu ermüden. Meine Ueberzeugung, daß wir bereits keine Schuld mehr haben dürften, begründe ich mit dem Bibelworte Petri: „Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe gebe ich dir." — Sprachs, packte zu und verwirklichte das Gesagte in die Tat. Was von Geburt an unmöglich gewesen war, wurde hier durch eine gläubige Tat zur Möglichkeit. Vielleicht daß er ein Petrus war, konnte er das und weil wir kein Petrus sind, können wir es nicht?

Mit nichten, sondern nur deshalb konnte Petrus es, **weil er gab, was er hatte.** — Glaube, Gottvertrauen und Willenskraft hatte er, und das gab er weiter, und der Lohn wurde gehend. **Wir aber behalten das für uns** was wir haben und versprechen zu geben von dem, was wir uns wünschen!

Der Geist des ungerechten Dollars hat sich zwischen unser Wollen und Vollbringen gedrängt und als Feiglinge stehen wir nun vor einer Möglichkeit, die wir für unmöglich erklären, weil wir nicht geben wollen von dem was wir bereits haben. — „und verwandelt Todesschatten in Morgen". Ja, das können auch wir bezeugen, da auch unsere stockfinstere Nacht dort drüben, wurde in einen hellen Morgen verwandelt, als wir hier einziehen durften. Wir glaubten damals an die Allmacht Gottes und vertrauten uns Seiner Führung an, jetzt aber sind wir geborgen, sicher und versorgt und deshalb gehen wir unsere eigene Wege, ohne damit zu rechnen, daß d. sonnige Tag auch wieder zurück in eine finstere Nacht verwandelt werden kann, aus der es vielleicht kein Morgen mehr geben wird. Wollen wir dann beiseite stehen weil wir nicht gaben, was wir hatten?

Eine Volksschuld kann nicht grade so verduften, nein, sie muß ordnungsgemäß aufgeräumt werden und wer sich davon lossagt, ob durch trotziges Nichtwollen, leichtsinniges Schweigen, oder durch absichtliches Afterreden, der ist eben ein Mitschuldiger, weil so ein Standpunkt nicht im Einklang steht mit dem feierlichen Versprechen das wir dem lieben Gott gaben, als wir noch an Jenseit Grenze waren. Zwischen Rußland und Canada war damals eine große Kluft, wie überbrückten wir selbige? War es nicht das Kreuz Jesu, das da grade hineinpaßte, daß wir unverletzt nach dem anderen Ufer gehen konnten? Und jetzt? Wo ist das Kreuz geblieben? Warum paßt es heute nicht in die Kluft, die sich aufgetan hat zwischen dem Wollen und dem Vollbringen?

Alle Christen, die an Jesum dem Gekreuzigten glauben und aber nicht beten, um geben zu können von dem was sie haben, stehen im Widerspruch der Bibel, denn Glauben, Beten, Heben und Geben, sind Ewigkeitsfrüchte des Kreuzes auf Golgatha; Glauben, Beten, Haben und Nicht-Geben sind irdische Früchte dieser Welt und vergänglich. Und deshalb, weil es bei Gott keine „teilweise" Gerechtigkeit gibt, stehen wir alle, ohne Ausnahme unter der Verpflichtung:

„Gib, von dem, was du hast"! —

(Fortsetzung auf Seite 6.)

Im Schmelztiegel.

Noch einmal hinein in die feurige Glut,
O Vater, mir graut vor der brandenden Flut.
O Meister, Erbarmen, O halte ein,
Nicht länger ertrag' ich die schmerzliche Pein.
Der göttliche Schmelzer in heiliger Ruh'
Sieht prüfend dem Feuer, dem schmelzenden zu;
Ihm zuckt nicht die Wimper, erlahmt nicht die Hand,
Den Blik hält er fest auf den Tiegel gewandt.
Er prüfet das Silber, er hält es ans Licht, —
Fast scheint es gekläret, das nichts ihm gebricht.
Doch Schlacken sieht er, verborgen und klein,
Die trüben den Spiegel, verdunkeln den Schein.
Und wieder und wieder hinein in die Glut. —
Es brodelt und wallet, nichts stört ihm den Mut.
Bis endlich im Silber, im strahlenden Schein.
Sein Antlitz sich spiegelt ganz hell und ganz rein.
Dann nimmt aus dem Tiegel das Silber er bald
Und formt es und prest es, und gibt ihm Gestalt. —
Ein köstlich Gefäß — zum Dienste geschickt —
So bringt er's dem himmlischen Vater beglückt.
O Heiland, ist's also, dann schone mich nicht,
Ob manchmal im Leiden an Mut mir's gebricht.
O göttlicher Schmelzer, läut're mich aus,
Und bring' mich vollkommen dem Vater nach Haus.

Dieses Gedicht ist in der russischen Verbannung von einem Bruder geschrieben.
Eingesandt für die Rundschau von
Gußtav Karras
Yellow Grass, Sask.

Hilfswerk-Notizen

Mennonitisches Zentral - Komitee

London, England. Telegramm von Ted Claassen vom 14. Februar, 41: „Arrangements completed Birmingham canteen with worker beginning Stop Passage available leaving Lisbon Twenty-first provided you secure immediately clipper priority to Lisbon through British Embassy Washington."

Aus einem Brief von Claassen u. Coffman, London, den 28. Februar: „Heute morgen erhielten wir einen Brief von Br. M. C. Cressman, Kitchener, mit der Nachricht, daß eine Sendung von Kleidern am 27. Jan. an uns [illegible] Wir freuen uns über diese Nachricht und haben von der Kleiderliste dankbar Kenntnis genommen."

Br. Classen schreibt: „Ich warte immer noch auf Nachricht über die Prioritätquota von Washingten. Ich habe jetzt meine Ausreise-Erlaubnis und auch das portugisische Visum. Das letztere ist nur auf dreißig Tage ausgestellt. Cooks haben mir einen Platz auf einem amerikanischen Exportsschiff von Lissabon noch vor Sommer versprochen, wenn ich nicht Priorität auf einem Clipper bekommen kann. Inzwischen freue ich mich, John in der Arbeit behilflich sein zu können, die uns beide sehr interessiert Unser Gebet ist, daß der Herr fortfahren möchte, die Glieder des Komitees zu segnen u. uns in allen Bestrebungen zu leiten."

London. Aus einem Brief von Classen und Coffman an Bruder N. M. Bearinger, Ontario, entnehmen wir: Unsere letzte Tätigkeit konzentrierte sich auf mobile Küchen (Küchen auf Rädern) in der Stadt Birmingham, um diejenigen mit Speisen zu versorgen, die durch Bomben von ihren Heimen vertrieben sind, sowie die Rettungsarbeiter nach den Luftangriffen. Die Stadtbeamten möchten, daß wir die Speisen für einen gewissen Preis und nicht umsonst abgeben, damit nicht der Geist der Abhängigkeit unter dem Volke gepflegt werde. Wir sind überzeugt, daß es so am besten ist. Natürlich, wenn Leute im Moment nicht in der Lage sind zu zahlen, wird man ihnen die Schuld nicht anrechnen. Diese Einrichtung wird die Unkosten der Küchen wesentlich vermindern."

„Bezugnehmend auf die den polnischen Flüchtlingen erwiesene Hilfe erhielten wir von Madam Sikorski, der Gattin des polnischen Premier-Ministers folgendes Schreiben: „I consider it my duty to convey herewith to you my sincerest thanks for your very kind collaboration in providing many comforts and funds for our school boys at Ealing, who are transferred to Scotland. You may be sure that they have, as well as we, much appreciated your help."

Neben der oben erwähnten Arbeit haben wir die meiste Zeit zur Verteilung von Kleidern hergegeben. Die wollenen Unterkleider, Frauenkleider und Strümpfe haben so schnell verteilt, wie wir könnten. In Ergänzung zu denjenigen, die ich in meinem letztem Brief vom 10. Januar erwähnte haben wir ganze Ballen nach Coventry und Birmingham für die durch Bombenangriffe obdachlos gewordenen Leute geschickt. Wir fertigen einige Ballen zusammen für die 1200 Knaben, Mädchen und Mütter, die von den Kanal-Inseln geflüchtet waren. Auch in einige Hotels sandten wir Kleider, wo Flüchtlinge untergebracht sind."

Die Arbeiter sind angekommen. Heinrich Buller telegraphiert am 26. Februar." Die Brüder M. C. Lehman und Jesse Hoover senden folgendes Cabelgramm vom Schiff am 18. März: „Kommen heute Abend um vier in Lissabon an. Sind wohl."

Beitrage für d. europäische Hilfswerk zwischen dem 1. Dez. und dem 1. März:

Mennonite Board of Missions & Charities. $6,793.50.
Eastern Menn. Board of Missions & Charities $3,765.00
Central Conference Menn. 750.00
Defenceless M. Conference 150.00
Krimmer M. Br. 339.74
Emergency Relief Board 3,177.92
Commission for Colonization & Central Relief 3,000.00
Evangelical M. Brethern 63.20
Canadian Non-resistant Relief Association 4,503.29
Brethren in Christ 1,632.05
Church of God in Christ, M. 800.00
Miscellaneous Donations 1,051.73

In derselben Zeit wurden Kleider in folgenden Wert geschickt:

Canadian Non-Resistant Relief to England $2,336.20
From United States to England 6,527.80
From United States to France 3,851.00

Ueber den Zivildienst. Die Totalnummer der in Akron bis zum 22. Februar angemeldeten Registranten in Klasse |V—E est 322. Dies ist die Zahl, nachdem alle Aenderungen in der Klassification vorgenommen worden sind. Nach den bisherigen Erfahrungen zu schließen, dürfte die von dem MCC früher angenommene Zahl von 900 V — E Klassifikanten in einem Jahr ziemlich richtig sein.

Die erste Einberufung der Assignanten in die Lager wartet noch auf weitere Aufklärung in dem „Selective Service System" selbst. Bruder Heinrich Fast, der General-Director über die Lager, ist mit den andern zwei Direktoren wieder in Wash., um von der Regierung abschließende Instruktionen über die Verwaltung der Lager zu empfangen.

Die nötige Geldmittel zur Deckung aller hiermit verbundenen Unkosten kommen v. den kooperierenden Gruppen befriedigend bei dem MCC ein.

Heinrich Wiens schreibt am 28. Februar von Lyon, Frankreich: „Am bedeutendsten in den neusten Ereignissen ist die Ankunft von Schwester Charlotte Gerber und Bruder Heinrich Buller. Das hat meine Arbeit wesentlich erleichtert, denn seit Br. Bennett abreiste, war ich äußerst in Anspruch genommen."

„Fräulein Gerber kam am 7. Feb. an. Das ist beinahe zwei Monate nach der Eingabe um Einreiseerlaubnis in Bern. — Frl. Gerber ist eine ungewöhnliche Leiterin. Ihre bescheidene stille Art hat ihr bereits viele Freunde erworben. Sie ist äußerst geschickt und hat bereits ein enormes Stück Arbeit in der Verbesserung der Kolonie getan. Jedesmal wenn ich Frau Kershner (die Leiterin der Quaker-Kolonie) treffe, erzählt sie mir, was für eine wunderbare Leiterin wir in dem Schweizermädchen gewonnen haben. Jedermann in der Marseille Office lobt sie. Ihr christlicher Charakter sollte einen guten Einfluß auf die ganze Kolonie ausüben."

„Ich bin wesentlich entlastet worden durch die Ankunft dieser beiden Arbeiter, denn ich hatte mehr Arbeit, als ich überwältigen konnte, nach der Abreise von Bruder Bennett. Unsere Arbeit in Lyon hat sich gut entwickelt, und ich habe dauernde Anfragen um Rat und Hilfe. Dies war der kälteste Winter seit Jahren, welches die Probleme noch erschwerte. Neben unserer Milchverteilung, die gut vonstatten geht, überwache ich auch die Verteilung von „vitamins" durch die Quaker an alle Schulkinder in Lyon (in Regierungs- und Privatschulen) und beaufsichtige die Quaker-Kolonie ausseits von Lyon. Sie haben mich auch gebeten, nach der Kolonie in Annecy zu sehen."

„Wir haben bereits neun Tonnen Milch und eine halbe Tonne Phosfarine, ein Kinderpräparet, erhalten. Wir erwarten nun noch eine halbe Tonne Milch, um die zehn versprochenen Tonnen voll zu machen. Ich habe bereits eine weitere Order für sechs Tonnen Milch eingesandt, aber es ist sehr unbestimmt, wann die geliefert werden, denn die Ausfuhr von Milch aus der Schweiz ist mit großen Schwierigkeiten verbunden."

Nachwort. Frl. Gerber ist die Tochter eines mennonitischen Predigers in der Schweiz und ist Mitglied der M.-Gemeinde. Sie wurde vor einiger Zeit als Stellvertreterin für Frl. Ramseyer ernannt, um die Kinder-Kolonie bei Marseille zu überwachen. Infolge administrativer Schierigkeiten konnte sie nicht sogleich nach Frankreich abreisen. Schweiter Gerber ist eine registrierte Krankenschwester; sie spricht verschiedene Sprachen und war einmal in Amerika.

Von andern Arbeitern. Bruder Jesse Hoover telegraphiert: Sind glücklich angekommen. Gegenwärtige Adresse ist 27 Rue Sale, Lyon, Fr.

Aus einem Kabelgramm von Br. Lehman entnehmen wir, daß er die Arbeiter in Frankreich besucht, während er auf der Reise nach Berlin ist.

Ernest Bennett und A. Warkentin

Schule und Erziehung.

Noch ist die Bibelwoche in Bethel College den Teilnehmern in lebhafter Erinnerung. Die Hauptredner waren Dr. H. E. Dana, der Präsident des theologischen Seminars in Kansas City u. Professor Rockwell C. Smith von Gerritt Bibel Institute in Evanston, Illinois.

Prof. Smith hielt äußerst anregende Vorträge über die Landkirche zum Unterschied von der Stadtkirche. Der Niedergang der Landbevölkerung in den Staaten deutet auf krankhafte Zustände im Volkskörper. Eine starke wohlsituierte Landbevölkerung bildet den Nährboden und Rückgrat einer Nation.

Unsere Schulen müssen darum nicht vom Lande weg, sondern aufs Land zurück erziehen. Dies gilt vornämlich unsern Colleges und Universitäten.

Um aber unsere Hochschul- und Collegejugend dem Farmerberuf zu erhalten, muß gelegentliche Privatsiedlung unbedingt durch wohlorganisierte Kolonisierung durch Gemeinden und Konferenzen ersetzt werden. Nur so kann unser Mennoniten-Volk durchgreifend vor Zersplitterung und Zerfall bewahrt werden. Durch Privatsiedlung ist viel guter Wille zur Farmarbeit und viel Liebe fürs Land geknickt und gebrochen worden. Wollen wir die Liebe zu dem wichtigsten Lebensberuf in unserm Volke erhalten, dann müssen unsere Allgemeinen Konferenzen energisch ans Werk gehen und Projekte schaffen, auf die jung und alt stolz sein kann.

Dr. Dana gab packende Bibelzentische Ansprachen und legte den Galaterbrief aus. Solche Bibelstunden, besser noch Bibel-Besprechnungen, vollziehen lebenweckende und lebenerhaltende Funktionen in der Gemeinde Jesu Christi. Gemeinden, tut auch zusammen dazu u. baut sie auf!

Todesnachricht.

Todesnachricht.

Allen Freunden, Verwandten und Bekannten diene hiermit zur Nachricht, daß mein Bruder Heinrich Peters, der viele Jahre als Taubstummenlehrer in Tiege, Rußland, tätig gewesen ist, am 2. September 1940, aus dieser Welt des Leidens in die ewige Heimat abberufen wurde.

Er starb in einer Stadt Tschebuly, wir nehmen an, in der Verbannung, denn er war laut Nachrichten schon seit 1936 von seiner Familie getrennt und hat sie auch vor seinem Tode nicht mehr gesehen.

Sein letzter Wunsch, den er auf Umwegen an seine Angehörigen übermittelte, war, nicht vom Wege der Gerechtigkeit und des Glaubens abzuweichen. Dieses tröstet uns und gibt uns die Hoffnung eines Wiedersehens.

G. H. Peters,
Gretna, Man.

Todesnachricht.

Heute nachmittags wurde von der Mennonitenkirche bei Abbotsford, B.C., aus unser Glaubensbruder **Abram Regier** begraben. Er war den 23. Dezember 1880 in dem Dorfe Wohldemfürst, Kubangebiet, Kaukasus, geboren. Am 22. Mai 1902 wurde er auf das Bekenntnis seines Glaubens getauft und in die dortige Mennonitengemeinde aufgenommen. Den 14. Oktober verheiratete er sich mit der Jungfrau Margareta Fröse. Dieser Ehe sind vier Kinder entsprossen: zwei Söhne und zwei Töchter, welche alle mit ihrer Mutter zusammen auf dem Begräbnisse ihres Vaters zugegen sein durften. Die Familie wanderte im Jahre 1924 aus und kam zuerst nach Herbert, Sask., wo sie bis 1934 farmte. In diesem Jahre zogen sie nach Abbotsford, B.C., wo sie auch bis heute geblieben sind. Den 14. Februar d.J. bekam der Vater einen Schlaganfall, der sich am folgenden Tage wiederholte. Einige Zeit kränkelte er darauf hin und zuletzt wurde es schlechter mit ihm. Am 25. März wurde er noch nach Chilliwack ins Hospital gebracht, wo er aber schon am 27. 5 Uhr morgens an einem Herzschlag starb. Er ist alt geworden 60 Jahre, 3 Monate und 4 Tage. Im Ehestand hat er gelebt 37 Jahre, 5 Monate und 24 Tage. Er hinterläßt die trauernde Witwe, zwei Söhne und zwei Töchter, die alle vier verheiratet sind und von denen die ältesten zwei bei Herbert, Sask., wohnen und die jüngeren zwei in B.C. 10 Großkinder sind da, dazu eine Schwester in Sask. und ein Bruder und eine Schwester sind noch in Rußland.

Die Teilnahme an der Begräbnisfeier war groß. Einleitend las Prediger C. Tillitzky Hiob 16, 12 und 17, 1 und betonte besonders die Worte: das Grab ist da. In seiner kurzen Ansprache hob er hervor, daß der Verstorbene ein tätiges Gemeindeglied sei, der sich nie von Hilfeleistungen zurückgezogen habe. Nach ihm sprach Bruder A. Rempel, Leiter der Brüdergemeinde am Ort. Er war ein gewesener Dienstbruder des Verstorbenen und war auch in Canada mit ihm in Fühlung geblieben. Er las Hebr. 4, 1. 9. 10 nud wies hin auf die Ruhe, die dem Volke Gottes winkt, zu der auch der verstorbene Bruder nun eingegangen sei. Er habe ihn ja kennen gelernt als ein Kind Gottes. Und das sei ja die Bedingung für den Eingang in diese Ruhe, nämlich die Kindschaft Gottes. Die Leichenrede hielt Schreiber dieses. Er ging aus von Röm. 5, 2b: Wir aber rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll, und verlas die Personalien, wie sie oben gegeben sind. Zuletzt sprach Bruder August Schmidt in englisch über Hiob 14, 1. 2. 5, und den Schluß machte der Ortsprediger A. J. Löwen. Am Grabe diente noch mit einigen Trostworten der Senior der Prediger in B.C., Bruder P. P. Epp. Zwischen den Ansprachen sang der Gemeindechor.

Die zurückbleibende Witwe und ihre Kinder waren tief traurig. Aber sie trauerten nicht als solche, die keine Hoffnung haben, und dafür sind wir dem Herrn Jesu dankbar, daß er durch sein Wort und seinen Geist den rechten Trost ins Herz gibt denen, die da glauben.

Im Auftrage der Familie
J. J. Klassen.

Sardis, B.C.,
den 1. April 1941.

Abbotsford, B.C.,
den 4. April 1941.

Lieber Br. Herm. Neufeld und auch alle Rundschauleser!

Zwei Zionspilger durften wir diese Woche zur Grabesruhe begleiten. Dienstag Br. Abr. Regier, gebürtig in Wohldemfürst, Kuban, und gestern Br. Herm. Klassen, Vancouver, der auch hier auf dem Südende bestattet wurde. Er war in meinem Alter Dein l. Onkel, der Bruder Deines teuren Mütterlein, der intimen Freundin meiner unvergeßlichen ersten Ehegattin und Lebenskameradin, leider nur 14 Jahre lang. Wiensen Mariechen, Sergejewka, sagte er, wie haben wir sie gut gekannt! Ja gleichem Alter mit mir, beide nahe an die 80 hinangerückt, freuten wir uns, als ich ihn das letzte Mal besuchte, daß er bald heimgehen werde dürfen; er hatte an dem Tage einen Schlaganfall gehabt, war auch der Sprache beraubt gewesen, die sich aber wieder gefunden und wir uns noch unterhalten konnten; er auch durchaus nicht zugeben wollte, daß ich meinen Besuch abkürze. Gestern an seinem Sarge durchzogen Wehmutsgedanken mein Herz, wenn man sieht, wie die Kreise immer enger werden und die Reihen sich immer mehr lichten und unwillkürlich sagt man Jung Stilling nach: „Selig sind, die da Heimweh haben, sie sollen nach Hause kommen"; oder singt mit Julius Köbner: „Tauchen bald die Turmesspitzen meiner Heimat vor mir auf? Daß ich kann zu Hause sitzen, nach dem langen, schweren Lauf? Hat mein Fuß dich bald erreicht, Boden, dem kein andrer gleicht?"

Nun, sie sind hinzugezählt zu der Wolke von Beobachtern Ebr. 12, 1, wie wohl eine Uebersetzung sagt, und schauen, wie wir die Arena des Lebens durchlaufen, den Kampf des Glaubens richtig kämpfen, um auch als Sieger zu bestehen und den Siegespreis davontragen, unserer Seelen Seligkeit. Br. Jac. Thießen, Vancouver, sprach am Sarge des heimgegangenen Bruders trostreiche Worte über diesen Text zu den Hinterbliebenen, zu der ganzen Trauerversammlung. Br. Joh. Harder, Yarrow, sprach auf dem Friedhofe an offener Gruft über den herrlichen Ausruf Simeons (Luk. 2, 29. 30): „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!" Immer wieder betonend den Namen „Herr", machte er allseitige wichtige Ausführungen, auch über das Leben des heimgegangenen Bruders.

Ja, sie sind bei Jesu allezeit, allezeit (Thess. 4, 17), wie mir meine Seligvollendete zu wiederholt versicherte noch mit der Nachbemerkung: „Mir ist das Sterben nicht dunkel!" Wenn uns so am Sarge unserer heimgegangenen Lieben unser himmlischer Lehrmeister Anschauungsunterricht erteilt, dann unterzieht man sich einer nützlichen Selbstprüfung, wo dann aller Selbstruhm gänzlich zusammenschrumpft und alles Irdische kommt uns dann so nichtig und flüchtig vor, daß man den Propheten Samuel verstehen lernt (1. Sam. 12, 21): „Folget nicht dem Eitlen nach; denn es nützt nicht und kann nicht erretten, weil es ein eitel Ding ist." Bei so einer gründlichen Selbstprüfung findet man so viel Untreue, Versäumnisse, Unterlassungen, Lieblosigkeit und Schuld gehäuft auf Schuld, daß man in stiller nächtlicher Stunde, man muß es bekennen, bittere Tränen der Reue und Buße vergießen muß und man seufzt von ganzem Herzen: „Mehr lieben will ich dich, hör mein Gebet!" Wenn man nach der anderen Seite auch sein Leben kontrolliert, daß man Gott erleben durfte, in Jesum Christum seinen Retter fand. In jungen Jahren durch seine Macht bewahrt geblieben im Glauben, wie man von ewigen, starken Armen gehoben und getragen wurde in verschiedenen schweren Schicksalsschlägen, wo Menschen uns nicht helfen konnten in Gefahren und Not, wo man den Tod schon vor Augen sah, und dann sich erhalten und bewahrt sieht; dann dürften wir öfter mit dem alten Samuel ein Eben-Ezer aufrichten zu Gottes Ehre und Verherrlichung. Ich denke jetzt gerade an den gesegneten Knecht des Herrn, mit dem langen weißen Bart, Bädecker, wie er unter Gefahren und großen Beschwerden ganz Sibirien durchquert und den doppelt Gebundenen die Botschaft von der Erlösung brachte und ihnen wahre Freiheit verkündigte, wie er dann immer von Zeit zu Zeit nach Hause telegraphierte: „Eben-Ezer" und es von dort zurückhallte: „Hallelujah!"

Bedenkt man recht sein Leben mit all den Gnadenerweisungen des Herrn, daß auch die lieben Kinder alle zum Herrn kommen durften (er kann auch die in der alten Heimat bewahren), dann möchte man seinem Leben die Ueberschrift geben, „Nur Gnade" und zwar: „Nur unverdiente Gnade ganz allein" und man fühlt sich gebeugt vor Gott, tief bis in den Staub.

Einstweilen wollen wir aber singen mit Hiller: „Es jammre wer nicht glaubt, ich will mich stillen, mir fällt kein Haar vom Haupt, ohn Gottes Willen. In Jesu hab ich hier, das beste Leben und sterb ich, wird er mir ein bessres geben". — Oder auch mit Z.— „Nur im Glauben wirst du finden heim ins ewge Vaterhaus durch die Welt voll Schuld und Sünden, durch des Todes Angstgebraus."

Mit frohem Ostergruß,
Js. Braun.

(Der „Zionsbote" möchte diesen Nachruf kopieren.)

Todesnachricht.

„Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen." Psalm 90, 10.

Allen Verwandten und Freunden diene zur Nachricht, daß unser lieber Gatte und Vater, Johann J. Nickel, am 19. Februar 1941, 2 Uhr nachts heimgegangen ist in seine himmlische Heimat. Geboren in Sparrau, Südrußland. Ausgewandert nach Canada aus Neu Samara, Dorf Dolinsk, am 21. Oktober 1924. Das Begräbnis wurde am 23. Februar, 1 Uhr nachmittags, in der Volksschule bei Gnadenheim gehalten. Die Leichenrede wurde von Wilhelm Wiens, Dundurn gehalten. Mit Liedern diente ein Quartett. Die Lieder waren: „Des Bruders Geist entfloh", und „Going down the valley one by one". Dann wurde die Leiche zum Friedhof, eine Meile nördlich von Colonsay, gefahren und dort bestattet. Die Krankheit war Schlag. Er hat fünf Tage krank gelegen und ruht nun in Frieden. Sein Alter war 79 Jahre, 4 Monate und 4 Tage. Im Ehestand durften wir 49 Jahre und 3 Monate leben. Kinder wurden uns 10 geboren, davon sind 3 im Kindesalter gestorben. Die andern waren alle auf dem Begräbnisse anwesend.

Die tieftrauernde Gattin uund Kinder,

Maria Nickel, geb. Pöttker.

Gestorben

Frau **Anna (Stobbe) Reinhard,** Walkerton, Ontario.

Still zog mein Leben, mein armes, dahin,
Leis' wie des Steppenwinds Hauch zu verzieh'n.

Am 25. Februar 1941 verstarb in Walkerton, Ontario, Frau John (Anna Stobbe) Reinhard im Alter von 59 Jahren, 8 Monaten und 15 Tagen. Sie war am Morgen aufgestanden, hatte mit ihrem Manne

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
THE CHRISTIAN PRESS, LTD.,
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

zusammen ihr Frühstück gegessen und war dann an die Hausarbeit gegangen. Um 8 Uhr fiel sie bei der Arbeit besinnungslos um und wurde von ihrem Manne aufgehoben und auf die Ruhebank gebettet. Man holte sie in's örtliche Krankenhaus ab, konnte jedoch nichts mehr für sie tun, und um 3 Uhr nachmittags hauchte sie ihre müde Seele aus.

Am 27. Februar 1941 wurde sie auf dem Friedhof zu Walkerton zur letzten Ruhe bestattet. Bei der sehr einfachen Leichenfeier im „Parlor" des Leichenbestatters, Herrn Schütt, war nur der Witwer John Reinhard zugegen. Ich knüpfte an das Wort Jesu nach Ev. Joh. 11, 24 und 25 an und hielt dieser aus einer Person bestehenden Trauerversammlung die Leichenrede, deren Trost der Verstorbenen nicht mehr sagte, und dem Leidtragenden vielleicht nicht sehr viel bedeutet hat. Er befand sich wahrscheinlich in einer etwas peinlichen Lage. Seine Frau konnte von einem katholischen Geistlichen nicht bestattet werden. Er aber sollte als Katholik wahrscheinlich nicht die Predigt eines „Ketzers" anhören. Der Leichenbestatter glaubte auch, ich könnte mit der Leichenfeier beginnen, ehe der Leidtragende dort sei, was mir jedoch ungeschickt erschien. Ich sagte, ich würde warten, bis Mr. Reinhard da sei, und er kam, und die Leichenfeier, wie wir sie haben, konnte vor sich gehen. Sie war kurz, und schon um 1:30 nachmittags wurde die Leiche in's Grab versenkt, zu dem wir nur mit Beschwerden durch tiefe Schneekanäle gelangen konnten, und um 2:15 saß ich schon wieder im Eisenbahnzug zur Heimfahrt.

Ich sah auf der Heimreise Anna Stobbe-Reinhards Bibel durch, die ich von ihr geerbt habe. Es ist eine alte, viel gebrauchte Bibel, die auf dem Titelblatt den Namen „Peter Stobbe" trägt, und den Ortsnamen „Ettingerbrunn", des Ortes in der Krim, den wir Aktatschie-Busau nannten. Ein Bildchen lag drin, das Anna Stobbe als 22-jähriges Mädchen im Jahre 1903 von ihrer Tante Sara Toews bekommen hatte.

Sie wurde geboren am 12. Juni 1881, zu Sarabasch in der Krim als Tochter des Predigers Peter Stobbe und seiner Frau Maria, geb. Töws. Als sie noch jung war, verzogen die Eltern nach Neu-Samara, wo sie am 30. Juni 1902 in Pleschanowo von Aeltesten Schartner auf das Bekenntnis ihres Glaubens getauft wurde. Ihre Eltern starben in Rußland, und als einsames Mädchen kam Anna Stobbe mit Rev. und Mrs. Nickolai Friesen, jetzt Black Creek, B.C., zusammen nach Canada. Sie kreuzte den Ozean auf dem S.S. „Minnedosa", das, wie verlautet, jetzt wohl auch schon auf dem Boden des Meeres liegen soll, und kam im Jahre 1925 in Winkler, Manitoba, an, wo sie sich der Ortsgemeinde anschloß. Im Jahre 1927 zog sie nach Mayfair, Sask., zu Nick. Friesens, wurde dort nach einiger Zeit Haushälterin bei Mr. John Reinhard und wurde diesem am 1. April 1929 von Prediger Peter Plenert, Rabbit Lake, als Ehefrau angetraut. Er war katholisch, schloß sich aber am 23. Juni 1929 der dortigen Mennonitengemeinde an, in die er durch die Taufe aufgenommen wurde. Im Jahre 1932 kamen Reinhards hierher nach Ontario in die Heimatstadt Mr. Reinhards, Walkerton. Mr. Reinhard ging wieder zur katholischen Kirche zurück, und fern von allen leiblichen und Geistesverwandten verbrachte die Abgeschiedene die letzten Jahre ihres Lebens.

Sie hat uns oft geschrieben, und wir haben versucht, sie zu unterstützen, so gut wir konnten, wenn solches nötig war. Und es wurde nötig, da Reinhards beide kränklich waren und den Stürmen des Lebens nur noch mit äußerster Anstrengung standhalten konnten. Ihre Briefe wären wert, veröffentlicht zu werden. Aus ihnen klingt eine tiefe Sehnsucht und ein Hunger nach Heimat und Gemeinschaft, aber auch festes Gottvertrauen und beseligender Glaube an die seligmachende Gnade Jesu Christi und an die Vergebung ihrer Sünde durch das Erlösungsblut von Golgatha.

Sie ruhe im Frieden, bis der Herr die Toten zu neuem Leben, zu neuem Trost und zu neuer Gemeinschaft erweckt und allen Hunger stillt und alle Tränen trocknet.

Jacob H. Janzen,
Waterloo, Ontario.

Gib was du hast.

(Fortsetzung von Seite 3.)

Und hast du kein Gold und kein Silber, so widme dieser Sache dein Herz, deine Liebe, deinen Glauben, dein Gebet, die in der Mitarbeit wichtiger sind, als klingende Münzen. Daß wir uns hierzu nicht hingeben wollen, ist ein Beweis, daß wir zu sehr an dem Irdischen hängen, zu sehr für das Vergängliche leben und Gott gegenüber undankbar und ungehorsam sind. Der Dollargeist von heute ist so verlockend, so leicht ergreifbar und für unsere ehrgeizige Eitelkeit so schmeichelhaft, daß wir menschliche Anerkennung für unsere Seligkeit halten und ein sauber geputztes Haus zum Himmel machen. Das Herz kann ruhig rabenschwarz sein, wenn nur kein Mensch etwas über unser Aeußeres sagen kann, dann sind wir schon zufriedene Christen, — die sich berechtigt fühlen, andere zu verdammen. Wenn wir in unserem inwendigen Menschen so scheuern, putzen, wäxen und polieren würden, wie es in so vielen Häusern getan wird, dann würde manch eine stille Seele mit einem reinen Herzen und ohne Vorurteile dem Prediger lauschen können, wenn er über die Sünden der unbezahlten Reiseschuld predigt, auch wenn die seinige nicht bezahlt ist.

Solange wir uns aber darüber ärgern, haben wir keine Selbsterkenntnis der eigenen Fehler, trotzdem grade diese Selbsterkenntnis die größte Kunst aller Christen ist.

„Was ich aber habe, das gebe ich dir", und damit gab Petrus alles was er hatte, und wie viel geben wir? Ist die Reiseschuld nicht bereits zu einer Uebertretung im Hezen, danken wir nun den lieben Gott, daß wir sein Eigentum sind. Warum packen wir nicht zu, wie Petrus, um dem Bekenntnis die Tat folgen zu lassen? Beten wir gemeinsam darum, um von einer gemeinsamen Schuld loszukommen? Beten wir als Familie, als Gemeinde, als Volk, um Gehorsam, damit auch wir geben können von dem, was wir von Ihm, dem Allwissenden, empfangen haben? Oder denken wir auch schon so wie einige" — wohlgemeinte Ratgeber" — daß die Reiseschuld keine Volksschuld ist, die alle angeht, sondern nur ein kleines Uebel einzelner Personen ist das als Eiterbeule zum Doktor geschickt werden kann, während der gesunde Teil des Körpers ungestört zu Hause bleibt? Habe nie gewußt, daß so etwas geht!

Ob die wohlgesinnten Freunde es an sich selbst noch nicht erfahren haben, daß auch die kleinste Wunde den ganzen Körper vergiften kann, und daß es von dem gesunden Teil abhängig ist, ob der ungesunde ausgeheilt wird? Gibt es denn überhaupt kleine und große Sünden? So eine Ansicht sollte von Kindern Gottes garnicht überlaut gedacht werden! U. deshalb wiederhole ich: Wir Emigranten haben als Volk eine gemeinsame Schuld, die von der Stellungnahme Aller abhängig ist. Die kleine Eiterbeule einzelner Nichtzahler hat die große Schuldenlast verursacht, aber die Verantwortung ruht auf uns allen und nur als Volk können wir davon loskommen. Doch mit dieser Ansicht, so wird gesagt, werfe ich Steine in den Weg, denn wir haben ja schon „so und so viel" Gutes geleistet und deshalb sind meine Artikel mehr hinderlich als fördernd. (Dürfte man wissen, für wen?) Um so eine einseitige, wenn nicht sogar parteiische Ansicht, zu bekräftigen, werden Werke aufgezählt und sogar Personen werden genannt, die von diesen Taten Zeugnis ablegen, sie aber, die es wirklich angeht, werden garnicht erwähnt, — wozu auch?

Sie haben das ihrige getan, nun können sie geben.... Wie tief muß doch die bedeutungslose Eiterbeule schon Wurzel gefaßt haben, um das eine zu verschweigen, damit das andere hervorgehoben werden kann.... Schließlich wird noch das Vergrößerugsglas beschuldigt, das das Kleine, groß erscheinen läßt, das Große aber klein macht. Alles in allem eine wohlgestimmte Zurechtweisung, weil ich Dinge hervorhebe, die als Ganzes das Volk nichts angehen, weil sie nur teilweise vorkommen. Wirklich? Betrachten wir uns doch einmal einige von diesen Eiterbeulen, von denen ich nicht sprechen soll und dieses Mal ohne Vergrößerungsglas. 5000 Familien sind eingewandert. Während wir die eine Hälfte sich selbst überlassen, beschäftigen wir uns etwas mit der anderen Hälfte. Also für Tabak: 2500 x $1.00 im Monat, 2500 Familien haben verbraucht: x 12 im Jahr, x 17 Jahre, macht $510,000.00; für Softdrinks, Bier, Alkohol, Kinos, Tanz, Kaffees und Restorants: 2500 x 50c im Monat, x 12 x 17 macht $255,000.00; für Dauerwellen: 2500 x $2.00 im Jahr x 17 Jahre macht $85,000.00; für Automobile: 2500 x $200.00 macht $500,000.00; für Unterhalt der Automobile: 2500 x $50.00 im Jahr, x 17 Jahre macht $2,125,000.00. Summa Summarum haben wir verraucht, verlebt und verpufft: Drei Millionen, vierhundert fünffundsiebzigtausend Dollar, die als unnötige Unkosten bar bezahlt wurden. — — Die Automobilunkosten nicht gerechnet, sind $2,975,000.00 mit 5, 10 und 25 Cents bezahlt worden, während wir uns schämen einen Creamcheque, der im Durchschnitt doch mehrere Dollar wert ist, nach der Board zu schicken, weil es so wenig ist und nichts verschlägt.... Und doch, hätten wir für die Board **monatlich so viel Cents** übrig gehabt, wie für uns selbst, so hätten wir längst keine Schuld mehr und obendrein noch eine gutgefüllte Gemeinde-Kasse. Will hiermit nur gesagt haben, daß die Möglichkeit, von der Schuld loszukommen, immer bestanden hat und auch heute noch besteht, wir müssen uns nur nicht beeinflussen lassen von Fürsprechern, die in der Eiterbeule keine Gefahr sehen. — —

Mich persönlich geht es nichts an, wer wie viel vertrunken, verspielt, vertanzt, verraucht, für Aufmachung, oder für geheime Sünden verausgabt hat, denn in dieser Hinsicht sollte ein jeder vor seiner eigenen Tür kehren, wo der Schutthaufen oft viel größer ist, als beim schlechten Nachbar, — aber an Hand dieser Tatsachen, möchte ich darauf hinweisen, daß es nicht genügt, wenn wir behaupten: „Christus ist in uns", — wir müssen es mit der Tat beweisen, daß: „— ich auch in Christo bin". — Wenn wir sagen, wir haben **nichts** und können nichts **abzahlen,** während wir zur selbigen Zeit Millionen ausgeben für persönliche Zwecke, die viel weniger wichtig sind als die Reiseschuld, dann stimmt das sehr lange nicht mit unserem Bekenntnis, und von diesem falschen Bekenntnis schreibe ich, in keinem Falle aber von persönlicher Beschuldigung. Wer sich aber trotzdem getroffen fühlt, der soll die Kappe ruhig tragen, sie ist dann eben sein Eigentum. —

Wir, als Volk, haben gut gebaut, aber schlecht gewacht, und diese Unterlassungssünde kann weder mit Streicheln, noch mit Loben aus dem Wege geräumt werden, sondern bekennen müssen wir uns zu diesem Vergehen, Buße tun, eine gottgewollte Einigkeit zu Wege bringen und dann treu geben von dem Nichts, von dem wir selber nehmen! — Und für diese Sache sollten wir als Volk beten, als Volk handeln, um als Volk zu siegen. —

Eine Fabel.

(Von Peter J. Klassen.)

„Der Bauer und die Schlange".

Zu einem Bauer kam vor Zeiten eine Schlange,
Bei ihm im Haus für sich ein Obdach zu erbitten.

„Nicht, daß ich es", sprach sie," umsonst verlange,
Die Kinder dein wart' ich dafür in deiner Hütten;
Denn bitter schmeckt das Gnadenbrot,
Und keiner ißt's, als wer in Not!
Zwar weiß ich: Unser alt-uralte Ruf,
— Den böser Neider falsche Zunge schuf, —
Erzählt, daß Schlangen boshaft sind,
Daß sie von Dankbarkeit nichts wissen,
Den Freund verraten, den sie küssen,
Und daß sie fressen gar ihr eigen Kind.

Das alles kann schon sein; doch ich bin and'rer Art:
Gebissen hab' ich keinen noch und schwöre,
Daß mein Gewissen ist so rein und zart,
Daß ich, wenn ich von Schlangenbissen höre,
Gern meinen Giftzahn würd' hingeben,
Wär's möglich mir ohn' ihn zu leben!

Mit einem Wort: — Ich bin der Schlangen allerbeste!
Bedenke doch, daß deine Kinder ich wie Gäste
Stets lieben, lehren und umhegen würde;
Ganz sicher wären sie; nicht mehr für dich die Bürde,
Die schwer belastet dich am Abend wie am Morgen,
Du brauchtest um die Kinder dich nicht mehr zu sorgen."

Und drauf der Bauer sprach, nachdem er's gut erwogen:
„Wenn, was du hier gesagt, auch nicht gelogen,
Kann ich in meinem Haus dir doch ein Obdach nicht gewähren;
Denn, wenn mein Beispiel unter unsern Leuten würde Brauch,
Dann schlichen gift'ge, böse Schlangen auch
Zu Hunderten, — wer könnt' dem wehren!? —
Der einen g u t e n Schlange nach.
Sie würden alle unsre Kinder schnell verderben,
Uralt Gebrauch und Sitten lägen bald in Scherben,
Und unermeßlich wär' dann unser Weh' und Ach!
Und darum, Erdenfresser, denke ich,
— Und schon die A l t e n sagten's sich! —
Daß selbst die allerfrömmste Schlange
Dem Teufel nur, sonst keinem nütze.
Und nun hinaus! Scher dich in deine Pfütze!
Mit dir im Hause wird's mir bange."

* * *

Versteht ihr, Väter, wohl, wohin ich ziele?
Merkt ihr es auch, was für uns auf dem Spiele?

Mein Volk, ist Christus in dir und du in Christo? Siehe, Er kann stockfinstere Nacht in einen hellen Morgen verwandeln und Gott sei Dank, wir haben dieses erfahren dürfen: aus einem grausamen Tode gingen wir in ein freies Leben. Ist diese unverdiente Rettungstat gar nichts wert? Wirklich gar nichts? Kein Scherflein? Nichts, für so viel? Ist **Aufschieben** u. **Warten** alles, was wir zu geben haben? Wärest du samt Frau und Kindern nicht ebenfalls irgendwo schrecklich umgekommen, falls Aelt. D. Töws uns nur mit Warten abgetröstet hätte, so wie wir es jetzt tun? Soll er nun zuschanden werden mit seinem Glauben und Vertrauen, daß er in uns setzte, da er eingriff, und handelte, und gab, was er hatte, ehe er uns kannte? Warum geben wir nicht zurück, was nicht unser ist? Gott weiß es ja, daß wir mehr können, als wir tun, warum denn säumen und hinausschieben, was schließlich doch getan werden muß? Ist heute nicht ein besserer Tag zum Geben, als morgen ein Tag zum Nehmen? Wir sind ja nur Verwalter hier auf Erden und wie wollen wir denn himmlische Güter verwalten, wenn wir fremdes Eigentum veruntreuen? Wie schnell haben wir doch vergessen, wo wir herkommen.... Nichts wert ist unser Hiersein, weil wir vorgeben nichts geben zu können, — aber wie viel würden wir über Nacht im Wert sein, falls wir zurück, ins dunkle Verderben wandern müßten!?!.... Denken wir hieran?.... „was ich aber habe, das gebe ich dir." — Und so sollten auch wir aufhören mit Versprechen und Warten, sondern g e b e n, was wir haben! —

John J. Wall,
Mennon, Sask.

Zu den Manitoba Wahlen.

Angesichts der folgenden Wahlen stehen wir wieder vor der Frage für wen wir wählen sollen. Dabei lassen wir uns oft von persönlichen oder materiellen Beweggründen leiten. Wenn wir diese beiden Einflüsse ausschließen, so stehen wir doch noch vor der Entscheidung: für welche Partei sollen wir wählen?

Ich möchte hiermit einige Worte für Social Credit einlegen. Daß die Prinzipien dieser Partei in der Presse in verzerrtem Bild hingestellt werden, läßt bei vielen Menschen einen falschen Eindruck zurück. Es ist weder im Rahmen dieses Blattes, noch dieses Artikels, all diese Verfälschungen zurecht zu stellen.

Die Bewegung ist im Grundsatz eine Reformbewegung. Sie bestrebt die'e Reform von oben. Sie hat nichts mit Sozialismus oder mit Kommunismus zu tun. Sie will den Kapitalismus und den Privatbesitz nicht abtun, sie will dagegen verschiedene Uebelstände in demselben beseitigen. Ich habe meinerseits am Anfang über diese Bewegung oberflächlich gescherzt. Durch mein Interesse für wirtschaftliche Probleme kam ich in einen Studienzirkel, der sich wissenschaftlich mit wirtschaftlichen Fragen beschaftigte. Die Teilnehmer an diesen Diskussionen waren Professoren, Bankbeamte, Geschäftsmänner, ein Richter, ein Direktor von der Bank of Canada. Diese Herren fanden den Social Credit nicht so verächtlich und verwerflich, wie er in der Presse allgemein hingestellt wird. Ich wurde weiter mit einer Reihe erstklassiger Menschen bekannt, die sich ganz für diese Bewegung einsetzten, darunter Mitglieder im Parlament.

In der Stadt Winnipeg sind für die kommenden Wahlen. Frau Asta Oddson und Mr. Evans, ein Zeitungsdrucker ernannt. Frau Oddson ist Mittelschullehrerin. Im Auftrage der Regierung machte sie vor 4 Jahren zusammen mit anderen eine wirtschaftliche Untersuchung der Provinz Manitoba. Ihren Befund veröffentlichte sie im Buche „Employement of women in Manitoba". Ich möchte diese beide Personen für die kommenden Wahlen empfehlen.

J. Kröker.

N.B. — Der Verfasser dieser Fabel hat auch das Buch

„Großmutters Schatz"

herausgegeben. In dem Buche sind drei Erzählungen und eine ganze Reihe von Fabeln und Gedichten; dazu ist es reichlich illustriert. Man bestelle es portofrei für $1.00 beim Verfasser:

**P. J. Klassen,
Superb, Sask.**

Höhenluft.

Von A. B.

(Fortsetzung).

Da stand sie, etwa vierzig Schritte hinter ihm, stand und sah zurück nach dem buntbewimpelten, blumengeschmückten Festplatze, der sich von hier aus noch einmal frei und weit dem Blicke bot. Der blaue Himmel und der dunkle immergrüne Wald rahmten sie ein und schufen Licht u. Schatten auf dem schwarzen Kleide, auf dem schwarzseidenen Ueberhaubchen und dem Streifen der weißen Haube, die darunter sichtbar wurde.

Wogelius sah das u. wußte, sie war soeben erst stehen geblieben. Langsam war sie hinter ihm, den Schlendernden, hergegangen, immer langsamer, immer zögernder und doch mit heißer Ungeduld im Herzen, daß sie ihrer Schwalbenart einen solchen Zwang auferlegen mußte. O ja, er wußte das. Und nun stand sie da und sah nach den bunten Wimpeln so gelegentlich, so aufmerksam, als wollte sie sie malen, und als hätte sie von seiner Nähe nicht die leiseste Ahnung. Er lächelte halb belustigt, halb etwas bitter, legte mit raschen Schritten die kurze Entfernung zurück, stand neben ihr und nahm den Hut ab. „Guten Tag, Schwester Gertrud."

„Guten Tag," sagte sie, und ein verräterisches Rot stieg in ihre Wangen.

„Ich komme Ihnen zweifellos sehr überraschend," fuhr er fort.

Das Rot vertiefte sich. „Nicht ganz, Herr Vikar. Ich bin hier stehen geblieben, weil ich auf die Nachzügler warten wollte, die dort kommen. Sehn Sie?"

Er warf einen fast feindseligen Blick auf die kleine Gruppe, die sich vom Festplatze hierher bewegte.

„Die lahme Hannlene ist dabei," sagte Schwester Gertrud; „darum geht es so entsetzlich langsam."

„Entsetzlich langsam, ja," erwiderte er. „Lassen Sie die gute Hannlene; die ist wohl versorgt, soviel ich sehen kann. Selten genug geschieht es, daß wir beide Wegegenossen sind. Wie kommt es, daß Sie sich den bescheidenen Fußgängern angeschlossen haben?"

„Mir ist schon so unbescheiden geworden, daß das etwas Auffallendes ist?" fragte sie.

„Nur etwas hoheitsvoll, wie eben jetzt," erwiderte er.

„Ja," sagte sie, „ich übe mich beizeiten auf die Herrschermiene, wie sie der künftigen Oberin geziemt. Freilich, warum bin ich nicht gefahren! Jeder der Wagen wollte mich mitnehmen; aber ich dachte es mir so schön, durch die erwachende Natur zu gehen."

„Und nun?" fragte er. „Ihr letzter Satz hatte keinen Punkt, Schw. Gertrud; es folgte noch ein Nun. Und nun hat mich das Verhängnis ereilt. Nicht wahr"?

„Da Sie sich so ausgezeichnet auf unsichtbare Interpunktion verstehen, so will ich nicht widersprechen" antwortete sie.

„Hm," entgegnete er. „Kennen Sie das Sprüchlein: Wer dem eenen sin Ul, is dem andern sin Nachtigall? Ich hatte kaum mehr gehofft, Sie noch einmal ungestört sprechen zu können, und ich wollte Ihnen heute abend schreiben. Das Probejahr ist um, Schwester Gertrud."

„Sie verlassen uns sehr bald?" fragte sie.

„Schon morgen. Schwester Gertrud, Sie haben die mir versprochene Freundschaft schlecht gehalten."

„Wissen Sie das?" erwiderte sie. „Ich habe täglich an das gedacht, was wir damals gesprochen haben, und meine Fürbitte hat Sie begleitet."

„Wenn ich nur etwas davon gemerkt hätte," sagte er. „Das hätte mir sehr wohlgetan."

Ihre Züge wurden ernst. „Die Probezeit ist um," sagte sie, „und was hat sie Ihnen gebracht?"

„Nichts," antwortete er. „Ich bin, nein, nicht ganz so; ich habe gesehen, daß es Menschen gibt, die ein beneidenswert seliges Leben in Gott führen, mir aber hat er sich nicht geoffenbart."

Sie schwieg; sie war zu ergriffen, um antworten zu können. Beklommen atmend, ging sie neben ihm her. „Und es kommt doch noch," sagte sie endlich leise.

„Ich wüßte jetzt nur noch ein Mittel," erwiderte er und stockte. Auch sein Atem ging schneller, und er sah sie so wundersam an.

Sie wandte sich ab. Da zur Seite am Wege grünte und sproßte es, und aus den herzförmigen Blättern schimmerte es ihr bläulich entgegen. „Sehen Sie da," rief sie und fand den unbefangen fröhlichen Ton wieder, „das erste Veilchen. Das ist schön, daß ich es finde. Ja, das blüht auch nur hier in diesem gesegneten Tale. Oben in Hochstätten werden wir noch lange darauf warten müssen." Sie bückte sich und pflückte das duftende Blümchen. „Als ich noch ein lustiges Mädel war, herrschte bei mir und meinen Freundinnen ein hübscher Brauch, der sich auf das erste Veilchen bezog. Ob es ein allgemeiner Glaube ist, oder ob er nur bei uns poetisch angehauchten Dingern galt, weiß ich nicht. Sie haben sich beklagt, ich hätte unsere Freundschaft schlecht gehalten. Nun will ich aber auch alles Versäumte gutmachen. Es hieß nämlich bei uns, wem man das erste selbstgefundene Veilchen schenkt, dem bringt es Glück und Heil und Segen. Hier, Herr Vikar." Und daß sie, die Vorsichtige, nun doch sehr unvorsichtig war, zeigte ihr der nächste Augenblick.

Er nahm das Veilchen, aber er nahm auch die Hand, die es ihm reichte, und hielt sie fest. „Nur noch ein Mittel," wiederholte er mit bebender Stimme. „An der Seite einer frommen, geliebten Frau könnte ich wohl zum Glauben kommen und könnte wagen, was sonst ein Frevel wäre. Gertrud, —"

Tief erblaßt stand sie vor ihm, eine Beute angstvoller Verwirrung. Sie versuchte, ihm ihre Hand zu entziehen, aber er umschloß sie noch mit seiner zweiten, und sie deckte ihre freigebliebene über ihre Augen. „Ich habe das kommen sehen, Herr Vikar," sagte sie und rang gewaltsam nach Fassung. „Gott weiß, ich habe getan, was ich konnte, um es zu verhindern."

„Ja, das haben Sie," erwiderte er. „Sie haben es mir namenlos schwer gemacht, mich Ihnen zu nahen."

„Ich habe Ihnen ja gesagt, daß ich von ganzer Seele Schwester bin," fuhr sie klagend und vorwurfsvoll fort. „Warum — ach, wie konnten Sie —! Sie wissen doch, an wen Sie Ihre Frage stellen."

Zögernd gab er ihre Hand frei, und dabei fiel das Veilchen zu Boden. „Ich stelle meine Frage an eine Diakonisse, nicht an eine Nonne," antwortete er. „Und, Schw. Gertrud, Sie würden nicht die erste sein, die ihren Beruf aufgibt, um einem Manne die Hand zu reichen."

„Aber ich habe das immer verurteilt," sagte sie. „Was man ist, soll man ganz sein."

„Und doch widersprechen Sie hiermit der Meinung der Bibel über den ersten und natürlichen Beruf des Weibes," entgegnete er.

„Ja, der alttestamentlichen," erwiderte sie, und der Schatten eines Lächelns huschte über ihr in ihrer Befangenheit reizendes Gesicht. „Ach warum sind Sie so — so —"

„So kühn und vermessen," vollendete er, als sie innehielt. „Ja, das bin ich wohl. Die Liebe ist es, die mich vermessen macht. Können Sie nicht verstehen?" Er griff wieder nach ihrer Hand. „Gertrud, daß ich Sie liebe, lieben mußte, das wird wohl jeder begreifen; aber freilich, ob Sie mich lieben können, das ist eine andere Sache."

Sie schwieg und sah ihn nicht an, und er seufzte leise: „O ja, daß du liebenswert bist, das weiß ich wohl."

„Und dennoch bin ich so vermessen. Ich weiß, daß es mehr als eine Kühnheit ist, wenn ich für mich allein begehre, was sonst vielen Licht, Wohltat und Segen bringt. Ich weiß, daß ich andere beraube. Aber ich habe einmal ein Wort gelesen, das mich entschuldigt; da wurde nebeneinander gestellt, was höher wäre: Vielen etwas zu sein oder — einem alles. Und was würden Sie mir sein! O Gertrud!" Er machte eine Pause, weil sein stürmisch schlagendes Herz ihm nicht gestattete, weiterzusprechen. „Wollen Sie nicht wenigstens das Geringste tun, um das ich bitten will, einmal prüfen und überlegen, ob es nicht doch eines Opfers wert wäre, einem alles zu sein?"

Sie hatte sich zur Seite gewandt und kämpfte sichtlich mit sich selbst. „Ja," gestand sie endlich mit fliegendem Atem, „ich will es überlegen. Lassen Sie mir ein wenig Zeit."

„Wie lange? bis wann?" fragte er.

„Bis morgen, natürlich nur bis morgen," antwortete sie.

„Bis morgen," wiederholte er. Man sah, er tat sich Gewalt an, sie nicht an sich zu reißen. „Darf ich zu Ihnen kommen u. mir die Antwort holen?"

„Nein, o nein," bat sie, flehentlich abwehrend.

„Wollen Sie ins Pfarrhaus kommen?"

„Nein, o nein," sagte sie wieder. „Ich verginge ja — o Gott!" Sie verbarg ihr Gesicht in den Händen.

„Aber, Schwester Gertrud," sagte er, und man hörte es seiner Stimme an, daß es traurig wurde, „ist es dann etwas so Schreckliches? Quäle ich Sie so sehr?"

„Zürnen Sie mir nicht," bat sie. „Haben Sie ein wenig Mitleid mit mir. Wenn Sie wüßten —!"

„Wollen Sie mir schreiben?" fragte er.

„Nein, nur wenn es nicht anders geht. Wenn es möglich ist, will ich Ihnen mündlich Antwort sagen. Nicht wahr, das bin ich Ihnen schuldig?"

Er nickte. Es überkam ihn halb wie Rührung, halb wie Schmerz, sie, die heiter Ruhige, so ratlos zu sehen. „Wo wollen wir uns denn treffen?" fragte er weiter.

„Wissen Sie einen Ort?" fragte sie und erhob zum erstenmal wieder den Blick zu ihm, doch in hilfloser Verlegenheit.

„Nun denn, auf dem Aussichtsberge, dem mit der Säulenhalle," sagte er. „Der Weg dorthin ist den Blicken anderer verborgen. Kein Tadelsüchtiger kann Sie da belauschen. Denn das ist es doch wohl, was Sie so entsetzlich ängstigt. Nicht wahr?"

„Zürnen Sie mir nicht," bat sie wieder. „Ja, ich werde kommen. Wann?"

„Doch wohl spätestens um zwei." antwortete er zögernd; „um 4 Uhr muß ich abreisen."

„Ich werde kommen," wiederholte sie, „um zwei. Adieu, Herr Vikar."

„Der Weg ist weit," sagte er.

„Nein, er ist nicht weit. Ich gehe hier den Berg und bin in einer knappen Stunde daheim."

„Aber —" wandte er noch einmal ein.

„Mir kann nichts geschehen. Was sollte mir geschehen? Nant ist ja tot. Und ich treffe überall heimziehende Festgäste. Ich muß auch eilen; ich habe schon zu lange verweilt. Adieu, Herr Vikar." Wie ein flüchtiges Reh floh sie von ihm hinweg.

Die nächsten vierundzwanzig Stunden vergingen ihm wie einem, der ein Doppelleben führt. Vieles drängte sich in die kurze Spanne Zeit zusammen, das ihm einen unvergeßlichen Eindruck hinterließ, und doch zählte er im geheimen die Stunden und zuletzt die Minuten, und seine Gedanken drehten sich immer nur um einen Punkt. Er nahm Abschied von manchem, der ihm wert geworden war, von Bibrahn vor allen, auch vom Zimmermann Riedel, und hatte eine letzte Unterredung mit Pastor Berger. Und als er sich — endlich — auf den Weg nach dem Berge machen wollte, hängten sich die Pastorkinder an ihn und begleiteten ihn.

(Schluß folgt.)

Die Geschichte des Ohm Klaas

— oder —

**„Wenn die Stunden sich gefunden,
Bricht die Hilf' mit Macht herein —"**

Eine Erzählung aus Rußlands jüngster Vergangenheit.
Von Peter Klassen (Quidam)

(Dem Aeltesten David Töws, Rosthern, Sask., in Verehrung und Dankbarkeit zugeeignet vom Verfasser.)

(1. Fortsetzung.)

Einen edlen Samen hatte Annas fromme Mutter in ihres Kindes Herz gepflanzt; und der trug nun vielfältig edle Frucht.

Anna suchte und fand bald einen Dienst. Fleiß, Treue und Aufrichtigkeit gewannen ihr das Vertrauen ihrer Dienstgeber, die mit wohlverdientem Lob anderen Leuten gegenüber nicht kargten.

Bald war sie sehr begehrt als Pflegerin bei Kranken und als Hilfe in kinderreichen Familien, wenn die Mutter des Hauses krank war; denn sie verstand es, mit den Kindern umzugehen und gewann sich die Liebe und das Zutrauen der Kinder sehr schnell. Und die Eltern der Kinder, wenn sie es sahen, wie die Kinder an der Anna hingen, gewannen sie auch lieb und vertrauten ihr Kinder und Haushalt an. Oft war Anna für mehrere Stellen lange im Voraus bestellt, wo Gevatter Storch erwartet wurde; es hieß von ihr: „Auf Nachtwächters Anna kann man sich ganz verlassen!"

„Nachtwächters" Anna?

Ja, „Nachtwächters" Anna. Und das kam so: Als Tischler Dick sah, wie tapfer seine kleine Anna den Kampf ums Dasein aufnahm, wollte er nicht zurückstehen vor seinem Kinde und die eine Hand und den gesunden Körper müßig ruhen lassen und zusehen, wie sein Kind für ihn arbeitete.

Der Posten des Nachtwächters im Dorfe war zu besetzen. Tischlermeister Dick bewarb sich um den Posten und erhielt ihn. Der Lohn war zwar klein, sechs Rubel im Monat, aber der Nachtwächter erhielt von der Gemeinde Stroh zum Heizen und durfte eine Kuh auf die Gemeindewiese zur Weide treiben. Auch war er von Scharwerksarbeit und Dorfsteuern befreit und hatte er Kinder, durften sie unentgeltlich die Schule besuchen.

Tischlermeister Dick wurde Nachtwächter!

Wohl tat es ihm weh, als er vom Tischlermeister zum Nachtwächter umbenannt wurde, und die Füße wollten ihn nicht recht tragen, als er von seinem Häuschen auf dem Wege, entlang der Maulbeerhecke, der Straße zuschritt, seine erste Runde durch das Dorf zu machen.

Und die Klapper gegenüber jedem Hause zu schwingen, wenn er seine Runde machte, um jenen, die in ihren warmen Betten schliefen und sich von ihm bewachen ließen, zu melden, er sei auf seinem Posten....

„O, Gott!" seufzte er und biß die Zähne aufeinander — „ich kann es nicht!"

Da, als er von dem Waldwege auf die Straße tritt, seine erste Runde zu machen und zögernd und ganz mutlos und geschlagen stehen bleibt, kommt ein Mädchen auf ihn zugegangen. Er erkennt es nicht....

„Vater, bist du es?"

„Anna, was willst du jetzt um neun Uhr abends auf der Straße?"

„Ich will mit dir die erste Runde machen, Vater. Tante Wichert hat es mir erlaubt!"

Und schon hat sie dem Vater die Klapper aus der Hand genommen, legt ihre linke Hand auf seine Schulter: „Komm, Vater!" Und als sie gegenüber dem ersten, Abram Peters, Hause sind, da rasselt die Klapper in ihrer Hand nach allen Regeln der Kunst, so daß Peters zu seiner Frau sagt: „Der neue Nachtwächter führt die Klapper mit der linken Hand besser, als der alte sie mit der rechten führte!"

Wohl in jedem Hause wartete man mit einer gewissen Spannung auf den Klang der Klapper des neuen Nachtwächters; der Klang was das Zeichen fürs Schlafengehen.... Als er rechtzeitig und kunstgerecht kam, war man mit dem Nachtwächter zufrieden.

Als der aber seine erste Runde gemacht hatte und Anna ihm die Klapper reichte, da zog er sein Kind an sich, küßte es und sagte unter Schluchzen: „Gott lohne es dir, mein Kind, was du heute an mir getan hast! Ohne dich hätte ich diese erste Runde nicht gemacht! Jetzt kann ich's schon allein; du hast den Hochmut in mir vertrieben. Gott segne dich dafür und lasse dich glücklich werden! Und jetzt geh schlafen! Gute Nacht, Kind!"

„Gute Nacht, Vater!" und Anna lief dem Hause ihrer Dienstgeber zu.

Der Nachtwächter aber war nie mehr allein auf seinen einsamen Runden. Immer, jederzeit, wenn schwere Stunden kamen, dann glaubte er, seine Anna neben sich gehen zu sehen und ihre Stimme zu hören: „Ich mache die Runde mit dir, Vater!" und darin fand er Trost und Kraft.

Doch auch in Wirklichkeit machte Anna dann noch recht oft die erste Runde mit ihrem Vater. Tags mußte er seine kleine Wirtschaft: zwei Kühe, Schweine und das Geflügel versorgen, auch die Kühe melken und im Sommer auch noch das Gemüse- und Kartoffelfeld von Unkraut rein halten und schlafen. Anna aber, die immer im Dienste stand, war tags auch nicht frei. Da machten sie, so oft Anna abends abkonnte, die erste Runde gemeinsam.

So war es gekommen, daß Klaas seine Spiel- und Jugendgefährtin aus den Augen verloren hatte.

Was er nicht gesehen und nicht bemerkt hatte, Annas Altersgenossinnen aber schon lange, das war, daß Anna zum schönsten Mädchen im Dorfe emporgeblüht war und von Müttern oft ihren Töchtern als Muster und gutes Beispiel vor Augen gestellt wurde: „Auf Nachtwächters Anna kann man sich verlassen!"

Daß dieses den Dorfschönen nicht gefiel und Anna bei ihnen nicht beliebt war, beweist das Urteil, welches sie über Anna fällten, als sie zu Klaas ins Vorhaus gegangen war.

Selten nur kam Anna in die Gesellschaften der Jugend und war dann zurückhaltend und wortkarg. Sie kleidete sich einfach, war aber immer nett und peinlich sauber angezogen. Da sie sehr oft die Nächte durch bei Kranken wachen, oder an den Abenden, wenn ihre Dienstgeber aus waren, bei den Kindern bleiben mußte, so las sie sehr viel — es war wohl kaum ein Buch im Dorfe, das sie nicht gelesen hatte — und sie eignete sich so eine verhältnismäßig gute Bildung an, die sie über die anderen Mädchen im Dorfe stellte.

* * *

All dieses hatte Klaas an seinem Geiste vorüberziehen lassen, als er sich schlaflos auf seinem Lager wälzte.

Endlich war er eingeschlafen mit dem festen Vorsatze: „Die Anna heirate ich und keine andere!"

Am folgenden Morgen, als er mit seinen Eltern am Frühstückstisch saß, brachte er das Gespräch auf Anna Dick. —

„Welche Anna Dick?" fragte seine Mutter.

„Tischler Dickens Anna!" antwortete er gereizt.

„Ach, du meinst Nachtwächters Anna! Dann sage doch so! Was fällt dir plötzlich ein, sie anders zu nennen als jedermann sie nennt?"

„Daß ich sie heiraten will!" platzte Klaas heraus.

„Was?........"

„Was?...." riefen sein Vater und seine Mutter wie aus einem Munde und verloren vor Staunen und Ueberraschung ihre Sprache und Fassung........

„Hast du gestern einen über den Durst gehoben, Klaas?! Das kommt doch bei dir sonst nicht vor", sagte sein Vater, nachdem er sich von der Ueberraschung erholt hatte.

„Und hast du dich noch nicht gut ausgeschlafen, oder bist du krank, Klaas?" fragte seine Mutter besorgt.

Klaas lachte und erklärte kurz und bündig: „Ich heirate Anna Dick, keine andere, und heirate bald!"

Der Vater wurde ernstlich böse, als Klaas nicht abzubringen war von seinem Vorhaben. Und die Mutter jammerte: „Erst war dir keine gut und reich genug! Die Olferts Liese, die dreitausend Rubel Mitgift bekam, die dich gerne wollte, hast du dir von Peter Heide vor der Nase wegschnappen lassen! Wenn du nicht bald zugreifst, angeln sie dir die Greta Fast, die dich gewiß nehmen würde, auch noch fort; und dann kannst du eine von jenen Mädchen nehmen, die höchstens eine Kuh als Mitgift bekommen!"

„Oder die nicht einmal!" fügte der Vater grollend hinzu.

Klaas schlug jetzt seine Eltern mit deren eigener Waffe: „Als ich weiterlernen wollte, sagtet Ihr, ich wäre zu reich dazu. Ich hätte es nicht nötig Geld zu verdienen; hätte mehr als genug zum Leben. Jetzt, da ich ein armes Mädchen heiraten will, ist der große Ueberfluß plötzlich verschwunden und ich soll um des Geldes willen, von dem ich mehr als genug habe, mir ein Mädchen heiraten, das ich nicht liebe, das ich nicht ausstehen kann! Ich heirate die Anna oder keine!" und Klaas verließ das Zimmer, die Tür mit lautem Krach hinter sich zuwerfend.

Im Laufe dieser einen Woche brachte Klaas mit Trotz und Drohungen, er ginge in die Welt und käme nie wieder, seine Eltern nach vielen heftigen Auftritten so weit, daß sie in seine Heirat willigten und zu all seinen Plänen und Vorschlägen Ja und Amen sagten.

Es war für sie nicht ganz leicht, den langgehegten Wunsch, daß ihr Klaas sehr reich heraten sollte, aufzugeben und ihn die Tochter eines Nachtwächters heiraten zu lassen. Wie Klaas, so waren auch sie, seit Tischlermeister Dick Nachtwächter geworden war, ganz mit Anna und ihrem Vater auseinander gekommen. Nicht, daß die Freundschaft geschwunden war, die Verhältnisse hatte es aber so mit sich gebracht. Und die Kinderfreundschaft und Liebe der Kinder — das war doch nur Spielerei gewesen. Die Peters Familie war die einzige, bei der Anna noch niemals im Dienste gestanden hatte. Einmal hatte Mutter Peters die Anna für zwei Monate haben wollen, daß sie ihr helfe, alle Betten neu einzuschütten und alle Gardinen neu zu nähen, als sie zur Silberhochzeit rüstete, aber Anna hatte abgesagt, obwohl sie, wie Mutter Peters ärgerlich behauptete, keine Ursache und keinen Grund gehabt hatte. Diese Absage konnte sie der Anna nicht vergessen....!

„Gefallen tut mir die Anna noch immer am besten von allen Mädchen im Dorfe, aber daß sie nichts, auch mal garnichts hat und ihr Vater uns noch dreihundert Rubel schuldet, das ist mir so zuwider!" sagte die Mutter zu Vater Peters, nachdem die Heirat beschlossene Sache war.

„Da irrst du, Mutter! Dick hat jedes halbe Jahr, wenn die Zinsen fällig waren, die Zinsen bezahlt und auch von der Stammschuld abgetragen. Er schuldet uns nur noch dreißig Rubel und ein Rubel zwanzig Kopeken Zinsen und die wird er gewiß zu Neujahr bezahlen."

„Aber die Aerzte- und Krankenhausschulden?"

„Die hat die Anna schon lange bezahlt. Dicks Vermögen kann immerhin bei zweitausend Rubel wert sein. Ganz so arm, wie du denkst, ist die Anna doch nicht!"

„Dann will ich auch nichts mehr gegen die Heirat sagen. Tüchtig und gut ist die Anna; und wenn Klaas sie liebt, will ich die Anna gerne als Tochter annehmen. Als sie noch klein war, war sie ja schon mien Dochting."

„Und wenn sie garnichs hätte, ich würde sie doch heiraten", sagte Klaas und machte sich auf den Weg, Anna zu besuchen und ihr Jawort zu holen.

Weil es Sonnabend war, konnte Anna den Abend zuhause verbringen; das hielt sie sich immer aus, wenn sie einen neuen Dienst antrat, um Zeit zu haben, in ihrem Häuschen aufzuräumen und ihres Vaters Wäsche zu waschen.

Als Klaas bei Nachtwächters ins Vorhaus trat, das auch zugleich als Küche diente, schlug ihm eine heiße

Dunst- und Dampfwolke entgegen. Sehen konnte er vorerst nichts. Nachdem er die Tür hinter sich geschlossen hatte und einige Schritte vorwärts gegangen war, sah er Anna am Waschzuber stehen und waschen, daß die Schaumflocken nur so flogen.

Weil es sehr heiß und enge im Vorhause war, hatte Anna ihre Bluse ausgezogen und den Rock hoch geschürzt. In ärmellosem Mieder, das ihre schöngeformten, runden Arme bis zu den Schultern freiließ, tauchte sie die Arme auf und ab in den Seifenschaum und war so ganz bei der Arbeit, daß sie Klaas garnicht bemerkte. —

Der stand zwei Schritte vor ihr und starrte sie an........

So schön, wie sie da vor ihm stand, hatte er sich die Anna selbst in dieser endlos langen Woche, wo er immer an sie gedacht und von ihr geträumt hatte, nicht vorgestellt.

Endlich sagte er: „Guten Abend, Anna!"

Sie zuckte erschreckt zusammen und sah auf........ Noch nie in den letzten Jahren hatte sie Besuch bekommen von jungen Burschen........ Und jetzt stand der Klaas da! Dazu noch am Sonnabend, wo jedermann im Dorfe wußte, daß sie wusch und aufräumte!

Nachdem sie sich von ihrer Ueberraschung und ihrem Staunen erholt hatte, sagte sie: „Guten Abend! — Was führt dich heute her, Klaas? Ist deine Mutter krank oder dein Vater, oder ist etwas Besonderes vorgefallen?" —

„Vater und Mutter sind wohl, doch etwas ganz großartig Besonderes ist vorgefallen. Ich erzähle es dir, wenn du mit deiner Wäsche fertig bist. Jetzt aber gib mir den Kuß, Anna, den du mir Sonntag verweigertest!" und Klaas trat näher auf sie zu.

Jetzt erst besann sich Anna darauf, in welchem Aufzuge sie sich befand.... Zwar war es zu jener Zeit noch sehr allgemein, daß Mädchen und Fauen im Hause oder in Garten und Hof in ärmellosem Mieder und hochgeschürztem Rock, oder gar im Unterrock, ihrer Arbeit nachgingen, aber Anna war in solchem Aufzuge noch nie von andern Menschen gesehen worden....

Sie blickte an sich herab — sah ihre bis an die Knieen unverhüllten Beine, ihre entblößten Arme. So sich von einem Menschen sehen zu lassen und dazu noch von Klaas Peters, der sie küssen wollte........!

„Schwupp!" haute Anna dem Klaas, als er ihren bloßen Arm erfaßte, mit einem nassen Wäschestück um die Ohren und rief ihm zu: „Raus mit dir!" Dann verschwand sie im Nebenzimmer.

Nachdem sich Klaas den Seifenschaum aus Augen, Mund, Nase und Ohren gewischt hatte und sich nach der Anna umsah, war sie verschwunden. Was sie ihm zugerufen hatte, hatte er nicht verstanden. Sie würde im Wohnzimmer sein. Er ging zur Tür, konnte sie aber nicht öffnen — der Riegel war von innen zu — die Tür war verschlossen.

„Anna, mach auf! Ich habe mit dir zu sprechen."

„Sei nicht so laut! Vater schläft, du weckst ihn!"

„Dann komme heraus!"

„Nicht solange du da bist!"

„Aber ich will dir was sagen."

„Sage es!"

„Ich kann nicht, wenn die Tür zwischen uns ist!"

„Warum denn nicht? Ich verstehe alles, was du sagst."

„Ich will dich aber sehen, wenn ich dir das sage!"

„Nein, Klaas! Zu sehen bekommst du mich heute nicht mehr. Gehe fort! Ich habe noch viel zu tun."

„Ja, wo kann ich dich denn sehen und sprechen?"

„Wenn du mir wirklich was Wichtiges zu sagen hast, dann sei morgen Abend neun Uhr an Eurem Hoftor. Ich werde mit Vater die erste Runde machen, dann kannst du mir alles sagen."

Davon wollte Klaas nichts wissen. Mit ihr, nicht mit ihrem Vater wollte er sprechen. Aber Anna gab nicht nach und kam auf all sein Drängen und Bitten nicht heraus.

Geärgert und erbost sagte er schließlich: „Na, wenn du nicht willst, prachern (betteln) werde ich nicht; aber dir wird's noch leid werden, daß du mich so behandelt hast", und dann schlug er krachend die Haustür zu, als er vor sich hinscheltend, buchstäblich wie ein begossener Pudel, abzog.

Spornstreichs eilte er nach Hause und ging zu Bett. Eine Woche lang hatte er nicht ausgeschlafen, immer hatte die Anna in seinen Träumen herumgespukt....! Schluß damit! Mit der war er fertig! Aber der Schlaf kam nicht und die Gedanken an Anna ließen ihn nicht schlafen........

Daß Anna ihm solche Abfuhr geben würde, hatte er sich doch nicht gedacht....! O, etwas sich zieren und zum Schein sich sträuben und wehren, das ja, das taten ja alle Mädchen.... Aber ganz einfach ihm mit einem nassen Lappen um die Ohren hauen! Das war zu viel für Klaas Peters, das durfte er sich nicht von der Anna, noch von irgend einem anderen Mädchen gefallen lassen!

Er konnte unter den Mädchen wählen; er brauchte nur die Hand auszustrecken, so hing schon an jedem Finger eine, die ihn gerne haben wollte! Was die Anna wohl von sich und von ihm dachte........!

„Nein, das lasse ich mir nicht gefallen!" schloß er seine Betrachtung und schlief dann endlich mit dem festen Vorsatze ein, sich um die Anna nicht mehr zu kümmern.

Anna aber stand wieder am Waschzuber und wusch und in den weißen Seifenschaum tropften Tränen, die ihr als Perlen über die Wangen liefen, die tiefes Herzweh aus ihren Augen preßte.

Halblaut flüsterte sie vor sich hin: „Wenn ich nur wüßte, ob er mich wirklich liebt, ob er's ernst und ehrlich meint, oder ob er's nur zum Zeitvertreib oder um einer Wette willen tut, wie er es mit Liese Hamm machte.... Die hat sich für immer blamiert, als sie um ihn freite, weil er gesagt hatte, er nehme nur ein Mädchen, das ihn so sehr liebe, daß sie um ihn freie — und dann lachte er sie aus! —

„Schlecht ist Klaas nicht. Er hat ein gutes, treues Herz. Aber wie seine Eltern ihn verzogen und verwöhnt haben, so auch die Mädchen alle! Etwas, was er wünscht, zu erlangen, hat ihm noch nie Mühe oder Sorgen gekostet........

„Er wünscht — es ist da; er greift zu — und hat es; und wenn er sein überdrüssig, wirft er's beiseite....!

„Lieber Gott!" betete Anna. „Zeige du mir den rechten Weg! Lasse mich nicht irre gehen! Ich liebe ihn ja so sehr........!"

Fünfzehn Minuten vor neun Uhr weckte sie ihren Vater. Ein kräftiges Mahl und der dampfende Kaffee standen für ihn auf dem Tische bereit. Nachdem er sich für seinen Nachtdienst gestärkt und angezogen hatte, ging er auf seine erste Runde und Anna begleitete ihn.

Ihre Hand auf seine rechte Schulter gelegt, ging sie neben ihm und erzählte ihm alles, was ihr das Herz schwer machte. Vor ihrem Vater hatte sie kein Geheimnis und sie sagte ihm frei heraus, daß sie Klaas liebe, immer geliebt habe, und daß Klaas sie gefragt habe, seine Frau zu werden. —

„Klaas ist ein guter, ehrlicher Junge, aber sehr leichtsinnig und zum Heiraten wohl noch etwas zu jung. Wenn er dich wirklich liebt, habe ich nichts gegen eure Heirat einzuwenden; aber ehe ich ja sage, muß er das beweisen und auch stämmiger werden. Daß du ihn liebst, weiß ich schon lange. Darum stoße ihn nicht ab und weise ihn nicht zurück. Liebt er dich aufrichtig und meint er es mit der Heirat ernst, so wird er um deine Liebe und Gunst werben; und dann sieh selbst zu, daß es dir gelingt, ihn richtig zu lenken."

★ ★ ★

Es war Sonntag abends erst acht Uhr, als Klaas schon am Hoftor auf der Straße stand und mit Ungeduld auf Annas Kommen wartete........

Den Tag über war er zu Hause geblieben, sogar zur Kirche war er nicht gegangen. Als er morgens erwacht war, war die Anna da und spukte in seinen Gedanken herum. Einfach beiseite tun wollte er sie und fertig, aber er kam nicht um sie herum.... Er wollte sich die Sache noch einmal gründlich überlegen! Eigentlich war es ja Zeit für ihn, einmal richtig über das Heiraten nachzudenken. Nicht mit der Anna, nein, mit der war er fertig! — —

Alle in Frage kommenden Mädchen ließ er, als etwa seine zukünftige Frau, an seinem geistigen Auge vorüberziehen, aber als einzige, die ihm wirklich gefallen könnte, stand immer die Anna bei der andern, die er eben im Auge hatte, gleichsam als Maßstab....! An jeder anderen fand er viel auszusetzen, die Anna war und blieb tadellos; und er malte sich die Anna als seine zukünftige Frau aus. Dabei vergaß er ganz, daß er mit ihr fertig war! Und dabei kam er zu dem Schluß, daß er nicht nur in Anna verliebt war, sondern daß er sie aufrichtig und treu liebte, sie immer geliebt hatte........

Wie oft hatten sie als Kinder „Vater und Mutter" gespielt! Schon in der Schule waren sie als Pärchen geneckt worden.

Daß auch er ihr nicht gleichgültig war, glaubte er in ihren Augen gelesen zu haben, vorigen Sonntag schon und gestern Abend wieder, trotz der Einseifung und Abfuhr........

Warum sie denn nur so spröde und kalt war?

Und dann, nach langem Denken und Sinnen fand er den Schlüssel zu ihrem Verhalten: „Sie ist zu stolz, um auch nur den Verdacht aufkommen zu lassen, daß sie sich mir in die Arme werfe, oder daß sie eine Restjägerin sei! — — Darum sagte sie ab, als Mutter sie für zwei Monate haben wollte! Sie will nicht bei ihren zukünftigen Schwiegereltern im Dienste gestanden haben. Das ist's!" rief Klaas und sprang von seinem Bette, auf dem er sinnend und vor sich hinbrütend gelegen hatte, auf und war froh, die Lösung des Problems gefunden zu haben.

In diesem Moment faßte Klaas den Entschluß, Anna zu gewinnen, es biege oder breche. Ihr Verhalten machte sie ihm nur noch lieber und begehrenswerter. Sie wünschte sich ihn und liebte ihn um seiner selbst willen; seine Wirtschaft und sein Geld spielten bei ihr keine Rolle.

Und dann hörte er auf, sich darüber zu wundern, daß sie so spröde und kalt zu ihm tat.

Er schämte sich vor sich selbst, als er darüber nachdachte, wie er's die letzten zwei Jahre getrieben hatte....

Nein, er hatte nichts Böses begangen, nicht Schande über sich und andere gebracht, aber so schrecklich leichtsinnig und leichtfertig war er gewesen; und die Mädchen hatte er alle „aufgezogen", wie er es seinen Kameraden gegenüber nannte, und dann „abfurren" lassen, wie man eine Uhrfeder ablaufen läßt. Er hatte mit der Liebe gespielt und gescherzt und dabei Mädchenherzen in ihren edelsten Gefühlen verletzt und verwundet, vielleicht unglücklich gemacht........!

Wie konnte Anna ihm glauben und vertrauen, wenn er so handelte?! Würde er ihr glauben, wenn sie so gehandelt hätte....? „Es muß und wird anders werden mit mir! Ich muß Anna beweisen und überzeugen, daß ich nicht so schlecht bin, wie ich mich in letzter Zeit selbst gemacht habe, dann wird auch sie vergessen und vergeben, was ich falsch und unrecht getan habe, und mir entgegenkommen........ Und dann, dann gibt's Hochzeit und eitel Freud und Seligkeit........"

Ueber eine Stunde mußte er am Hoftore warten, ehe Anna und ihr Vater endlich um die Ecke der Maulbeerhecke bogen und auf die Straße kamen.

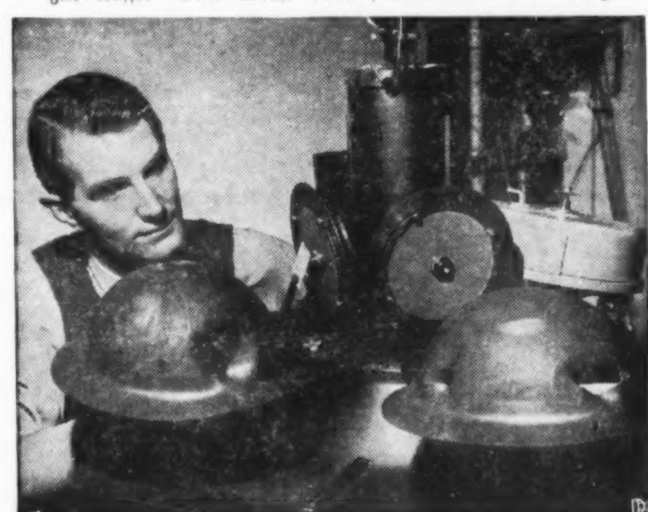
Daß ihr Vater dabei war, paßte Klaas garnicht; er wollte mit Anna allein sprechen. Schon wollte er durch das Pförtchen neben dem Tore in den Hof treten und sich hinter dem gemauerten Torpfosten verbergen, bis die beiden vorbeigegangen seien, als er den Nachtwächter, dessen Augen sich in diesen Jahren im Nachtsehen geübt hatten, sagen hörte: „Da steht Klaas und wartet auf dich. Er kann dich zu Wiens' begleiten. — Gute Nacht, Anna! — Guten Abend, Klaas!" und, seine Klapper schwingend, ging der Alte an ihm vorbei.

(Fortsetzung folgt.)

Jugoslavia—In the Balkan Spotlight



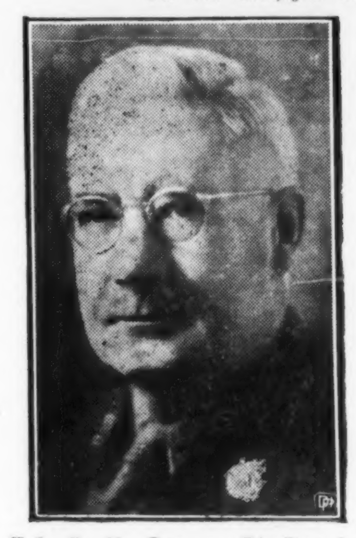
Oben unterschreibt der frühere Premier Jugoslawiens den Beitritt zur Achse. Eine Woche darauf entbrannte der Krieg.



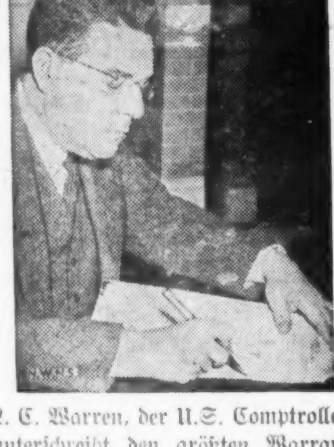
Ein kanadischer Scientist prüft das Material für Stahlhelme der Soldaten.



Bei der Mahlzeit auf einem kan. Corvette.



Col. E. A. Deacon, Direktor des Auxiliary Dienstes der kan. Armee.



L. E. Warren, der U.S. Comptroller unterschreibt den größten Warrant der Geschichte des Landes, nämlich 7 Bill. Dollar zur Hilfe für die Demokratien.



Gen. John J. Pershing, der U. S. Hauptkommandierende im Weltkriege



Don Wilson, den die CBC-Hörer als den „Carry On, Canada" kennen.



Unsere Sonntagsschulen, die die gradierten Lektionen gebrauchen, haben die Hefte fürs zweite Viertel erhalten. Nachdem das Material vom Komitee einlief, wurden sie sofort gedruckt und zum Versand gebracht. Die Zahl der Hefte für die Mittelstufe ist weiter gewachsen, die für die Oberstufe hat etwas abgenommen. Die gradierten Lektionen verlangen ein Studium, eine Anstrengung. Wir alle wissen, daß nur auf diesem Wege etwas zu erreichen ist für Klein und Groß.

Weg zur Wahrheit.

(Von Joh. E. Keller.)

Die Lehre der Apostel von der Liebe zur Erfüllung der göttlichen Verheißung im Evangelium.

(Fortsetzung)

Wenn Jesus, von seiner Stellung aus, in der er das Gesetz in der Liebe erfüllt hat, fortfährt und sagt, daß kein Jota und kein einziges Strichlein vom Gesetz vergehen, bis Himmel und Erde vergangen sind, so weist er damit auf die Stellung und Gesinnung hin, die die Kinder Gottes ihm gleich, also nach seinem Vorbild, zum Gesetz einnehmen müssen. In der Christusgesinnung müssen sie ihre Aufgabe ebenfalls darin sehen, das Gesetz nicht aufzulösen, sondern gleich Jesus bestrebt sein, es zu erfüllen, um dadurch dem Wort gerecht zu werden:

„Wer den andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt."

Ihr Bestreben muß dahin gehen das Gesetz in dem Sinn zu erfüllen:

„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!"

Das ist auch die Ermahnung der vorstehenden Apostelworte über die Liebe als Erfüllung des Gesetzes.

Die Liebe ist nicht die Gesinnung und Geisteseinstellung, die darin Ausdruck findet, daß das Kind Gottes durch restloses Erfüllen des Buchstabens des Gesetzes vor Gott gerecht sein will. Denn darüber hat Paulus klar geschrieben:

„Die Sünde hätte ich nicht erkannt ohne durch das Gesetz; denn von der Lust hätte ich nichts gewußt, wenn das Gesetz nicht gesagt hätte: „Laß dich nicht gelüsten!"

Die Liebe ist deshalb die Gesinnung des Menschen, nicht das Seine zu suchen, sondern das, was des andern ist, und zwar dadurch, daß sie ihm nicht die Sünde als Gesetzesübertretung anrechnet, sie opfert sich vielmehr auf für den andern, hilft ihm und will ihm das Beste, das Heil und die Rettung im ewigen Leben, vermitteln. Diese Gesinnung wird im Gesetz im Alten Bund, sowie im Neuen Bund gefordert. Wenn alle Gebote des Gesetzes in das eine königliche Gebot:

„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!"

zusammengefaßt werden können, dann hat es die Liebe mit den einzelnen Buchstabengeboten als solchen nur in der Weise zu tun, daß durch das Gesetz Erkenntnis der Sünde kommt. Die Liebe ist dann eine solche Gesinnung bei den Kindern Gottes, die gar nicht anders kann, als das die andern zu suchen. So zeigt Paulus das Wesen der Liebe in 1. Kor. 13. Deshalb nennt er die Liebe im Vergleich mit allen andern Geistesgaben, auch den vortrefflichsten Weg zur wahren Gemeinschaft der Kinder Gottes untereinander und zur Erbauung des Leibes Christi. Sie ist unter den drei bleibenden Geboten:

„Glaube, Hoffnung, Liebe",

die größte. Das beweist, daß die Liebe in ihrem Wesen als die wahre Christusgesinnung über allem erhaben ist und darum auch über die einzelnen Buchstabenforderungen der Gebote. Die Liebe ist nicht von diesen Geboten abhängig und ihnen gesetzmäßig nicht verpflichtet und verantwortlich. Das will Paulus sagen, wenn er einmal schreibt:

„Der Endzweck aber des Gebotes ist Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben. 6. Dieses Ziel haben etliche verfehlt und sind abgewichen zu unnützem Geschwätz. 7. Sie wollen Gesetzeslehrer sein und verstehen nicht weder was sie sagen noch was sie behaupten. 8. Wir wissen aber, daß das Gesetz gut ist, wenn es jemand richtig braucht 9. und berücksichtigt, daß dem Gerechten kein Gesetz auferlegt ist, sondern den Gesetzlosen u. Unbotmäßigen, den Gottlosen und Sündern, den Unheiligen und Gemeinen, solchen, die Vater und Mutter mißhandeln, Menschen töten, 10. Hurern, Knabenschändern, Menschenräubern, Lügnern, Meineidigen und was sonst der gesunden Lehre zuwider ist, 11. nach dem Evangelium der Herrlichkeit des seligen Gottes, welches mir anvertraut ist"

Unter Gerechten versteht Paulus nur solche Kinder Gottes, die die Christusgesinnung der Liebe haben. Ihnen stellt der Apostel in diesem Zeugnis die Ungerechten gegenüber, das sind diejenigen, die die Christusgesinnung in der Liebe zu ihren Nächsten nicht haben. Statt dieser Christusgesinnung tragen sie eine solche Gesinnung in ihrem Herzen, die, von Dämonengeistern gewirkt, im wahren Sinne des Wortes die bei ihnen aus dem Herzen kommende Sünde ist. Solchen ist das Gesetz gegeben, und sie werden darum auch vom Gesetz deshalb gerichtet werden, weil es ihnen die Erkenntnis der Sünde vermittelt.

Auf diese beiden Arten, Gerechte und Ungerechte, weist Jesus schon hin, wenn er in Verbindung damit, daß er sagt, daß er gekommen ist, das Gesetz zu erfüllen, seinen Jüngern noch erklärt:

„Ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit die der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht weit übertrifft, so werdet ihr gar nicht in das Himmelreich eingehen!"

Die Schriftgelehrten und Pharisäer waren um ihrer Gesinnung willen, die sie zum Gesetz hatten, Ungerechte; denn sie stellten sich nicht treu zum Gesetz, indem sie es nur dem Volk verkündigten, während sie es selbst mehr oder weniger unbeachtet ließen. Zum andern stellten sie eigene Gesetze und Satzungen auf und legten sie dem Volk als unerträgliche Bürden und Lasten auf. Ferner behandelten sie das Gesetz nur nach dem Buchstabensinn und nicht von der Gesinnung der Liebe und Barmherzigkeit aus, wie Jesus das tat als Gesetzeserfüllung und die Apostel es von den Kindern Gottes als Erfüllung des Gesetzes fordern. Deshalb muß die Gerechtigkeit der Jünger Jesu und aller Kinder Gottes, wenn sie in Wahrheit Gerechte sein wollen, die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer dadurch weit übertreffen, daß sie die eben genannte falsche Stellung zum Gesetz nicht haben. Das würde bedeuten, daß, wenn sie der Gemeinde das Gesetz verkündigen, sie das selbst tun müssen, was sie andere lehren. Ferner dürfen sie zu dem vorhandenen Gesetz keine eigenen Gesetze hinzufügen. Und schließlich müssen sie das Gesetz nicht dem Buchstabensinn nach zu erfüllen suchen, um vor Gott gerecht und wohlgefällig zu sein, sondern dadurch, daß sie in der Gesinnung Jesu Christi den andern lieben und an ihm Barmherzigkeit üben, weil nur der, der den andern, d. i. den Nächsten, liebt, das Gesetz erfüllt hat. Diese Darstellung macht die eben zitierte Unterweisung Jesu recht verständlich und erklärt, worin die bessere Gerechtigkeit der Kinder Gottes gegenüber der Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer gesehen werden muß.

Diese beiden Seiten werden auch durch die Darstellung von Paulus in Gal. 5 ins rechte Licht gestellt. Er erklärt dort, daß die Liebe die Stellung ist, in der die Kinder Gottes getrieben werden. Deshalb sagt er:

„Wenn ihr vom Geist getrieben werdet, so seid ihr nicht unter dem Gesetz.

Nach diesem Kapital ist die Liebe auch der Wandel im Geiste.

Der Wandel im Geiste, von dem die Kinder Gottes getrieben werden sollen, ist aber auch der Wandel in der Wahrheit der in Christo vollbrachten Erlösung. Dies will Paulus in diesem Zusammenhang sagen, wenn er schreibt:

„Welche aber Christo angehören, die haben das Fleisch gekreuzigt, samt den Leidenschaften und Begierden."

Christus gehören die an, die an die von ihm vollbrachte Gerechtigkeit und Erlösung glauben. Durch ihren Glauben stellten sie sich im Geiste ganz auf die Wahrheit ein, daß sie in Christo dem Fleische nach mitgekreuzigt, mitgestorben und darum als das Alte vergangen sind. Indem sie das glauben, bedeutet das, daß sie sich in ihrem Geiste völlig von d. Boden des Fleisches, der Fleischesgesinnung, den im Fleisch wohnenden und wirkenden Lüsten und Begierden, als von Paulus hier aufgezählten Fleischeswerken, weggewandt haben. In dieser Glaubensstellung und Christusgesinnung machen sie die Freiheit, die sie in Christo als Freiheit vom Gesetz haben, weil sie nur in ihm gerecht sind, nicht zu einem Vorwand für das Fleisch oder zum Deckmantel der Bosheit, sondern dienen einander durch die Liebe. Ihr Glaube ist in der Liebe tätig. Deshalb ist auch der Wandel im Geiste nicht gegen das Gesetz; denn aus diesem Wandel ergibt sich die von Paulus aufgezählte Frucht des Geistes. Darüber berichtet er:

„Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Selbstbeherrschung" (Gal. 5, 22.)

Von dieser Frucht des Geistes sagt er dann:

„Gegen solche Dinge fordert der Apostel die Kinder Gottes auf mit den Worten:

„Wandelt im Geiste, so werdet ihr die Lust des Fleisches nicht vollbringen." (Gal. 5, 16.)

(Fortsetzung folgt)

Korrespondenzen

Vancouver, B.C.,
den 4. April 1941.

Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten

dienen.... Röm. 8, 28. — Dies mußten wir diese Tage auch lernen zu verstehen, als in unserer Familie, das erste große Unglück passierte. Unser Hänschen, 6 Jahre alt, wurde den 14. März vom Truck untergefahren. Unsere Kinder sollten im Store etwas kaufen, und beim nach Hausegehen, während sie die Main Street kreuzten, Hella (12) mit dem Kinderwagen mit Paul drinnen (2 Jahre alt) und Hänschen gleich hinter ihr, bleibt mitten auf der Straße stehen, um eine Car vorbei zu lassen und den nächsten Moment kommt ein Truck stark die andere Richtung gefahren und schlägt an Hänschen dran, daß er in die Luft fliegt und 40 Fuß weiter vorne landet und dann noch mit dem Hinterrad untergefahren wird. Der Truckfahrer fuhr noch ungefähr 70 Fuß bis er den Truck zum Stehen bekam. Augenzeugen dachten, der Junge wäre tot. Die Ambulanz und Polizei kam gleich und er wurde schnell ins General Hospital gebracht. Das linke Bein ist bei der Hüfte gebrochen, der Kopf sehr verschlagen und verschnitten, aber der Schädel zum Glück nicht geplatzt. Jetzt nach drei Wochen ist am Kopf somehr alles verheilt, aber er muß 2 Monate im Hospital in Gipps (cast) liegen. Er kann sich nicht einmal im Bett aufrichten. Der arme Junge muß viel Geduld lernen. Wir danken Gott, daß er nicht totgefahren ist und bitten Ihn, Er, als der beste Arzt, möchte ihn so heilen, daß nicht ein schiefes Bein, oder sonst etwas nachbleibt. Wir danken allen Geschwistern hier für die Teilnahme und Fürbitte. Bitten alle Freunde unser auch weiter im Gebet zu gedenken.

Es hat in letzter Zeit hier viel geregnet, aber wir hatten auch schon viele schöne Tage.

Grüßend

Jac. u. Tina Giesbrecht.
296 E. 32 Ave.
Vancouver, B.C.

(„Zionsbote" möchte bitte kopieren.)

Reise-Bericht.

(J. B. Epp.)

(geschrieben auf wiederholte Bitten mehrerer Editoren, undvieler persönlicher Freunde.)

Die Gemeinde in Shafter nenne ich „Neu-Medford"; weil hier so viele Bekannte aus Medford, Okla. wohnen. So ist für mich Monroe, Wash., „Neu-Pr. Prairie"; Blaine, Wash., „Neu-Taloga"; Paso Robles, Cal. „Neu Beatrice," etc.

Rev. H. D. Wiebe, v. d. M.B.G. Shafter, hatte ich in Okla. wiederholt getroffen. Er und ich waren dort in gleicher Arbeit, in der Bibelschule, er in Corn, ich in Meno. Solches verbindet. In seiner Gemeinde war ich schon gewesen z. B. des Wm. J. Bestvater. Hier diente ich zweimal. Und wir hatten zwischenein schöne belehrende Unterhaltung in seinem Heim. Unter anderm auch über mehrere „neue" (?) Lehren, die sich immer mehr auch unter uns Mennoniten einschleichen wollen.

In Wasco, nahe Shafter, besuchte ich unsre Neffen und Nichten, die Kinder von Geschw. P. Penner, früher bei McLein, Kansas. Die Schwester starb v. einigen Jahren; Der Schwager mit seiner Tochter Helene wohnen in Reedley.

In Reedley und Dinuba diente ich in 3 Kirchen und einer Bibel Schule. Hier fand ich mehr alte Freunde und Bekannte als sonstwo; da ich hier öfter gewesen, und diese Gemeinden größer sind als sonstwo. Die M. B. Gem., wo Br. G. Huebert als Leiter dient, zählt bereits 1100 Glieder, und wächst immerfort. In dieser Gem. sind 14 Prediger; aber nicht alle dienen. Hier konnte ich nicht alle Familien besuchen, die einluden. Ich vertröstete sie auf das nächste mal; vielleicht bald.

Unter denen, die ich besuchen konnte, möchte ich nennen: Pred. P. Nachtigals, früher Hydro, Okla. Die Schw kennen wir noch aus Rußland. Mrs. Ruth, früher Schw. Elise Hirschler, Beatrice, Nebr. In ihren Heim logierte ich 5 Tage; da hier Schwager Penner und Tochter wohnen. J. Schmints, früher Cordell, Okla., besondere Freunde unsrer O.B.A. Bibelschule bei Meno. Pred. u. Bibellehrer G. A. Wiens, früher Bessie Okla., auch ein alter Bethel College Studiengenosse. Rev. Edgar Toews, Sohn unsers alten Freundes aus Rußland, Rev. John T., Newton, Kans. und Aberdeen, Idaho. Dr. Langenwalter, auch Bethel College Klassengenosse. Pred. Hübert, ein neuer Freund. U. a.

Ich mußte mich hier davon machen; sonst hätte man mich noch „festgenagelt", auf längere Zeit wenigstens. Ich fing schon an zu lehren in Bibel Schule; da die Lehrerin nicht recht wohl war.

Die Dinuba (M. B.) Gemeinde hat auch schön gewachsen in den letzten 10 Jahren. Mein alter Bethel College Freund, Pred. J. H. Richert, ist noch immer der treue Leiter dort. Wir unterhalten uns gerne miteinander.

Nicht schnell gehe ich einer Bibel Schule vorbei; aber hier war es nun einmal nicht möglich einzukehren. Freund Rogalsky, Lehrer, verstand warum es nicht ging. Nächstes Mal. Gott segne alle Bibelschulen!

Ein neuer Ort war für mich die K. M. B. (Krimmer) Gemeinde bei Dinuba. Ihr jetziger Leiter, Pred. Kleinsasser, ist ein B. J. Mann, das half uns, schnell bekannt zu werden. Mit diesen B. J. Brüdern besprechen wir jetzt recht ernstlich die Stellung derselben zur Welt-Kriegslage. Ach, daß wir ein eigenes B. J. haben konnten! Warum nicht!

Diese Gemeinde hat noch 7 Prediger, alte und jüngere; abwechselnd 2 und 2, einer deutsch und der andere englisch, Unter diesen auch der alte bekannte Br. M. B. Fast, Pred. Glanzer, Shafter, kommt von hier zu uns. Er fühlte, daß er hier in Dinuba entbehrlich wäre.

Mein nächster Absteigeort war Winton, ein Oertchen von 50 Einwohnern; aber sie haben hier 6 Kirchen, jede mit 100 Besuchern, oder mehr. Die Lösung dieses Zahlenproblems ist diese, daß rings umher eine reiche Farmergegend ist, mit meistens kleinen Farmen und Gärten; so daß viele Menschen dicht zusammen leben. Vier dieser Kirchen sind ganz mennonitisch, eine teilweise (eine sog. „Community" Gem.), und in der sechsten sind gewesene Mennoniten. Als ein Missionsarbeiter fühlte ich, daß hier Raum ist für alle 6 Kirchen, und Gelegenheit für alle, zu wachsen.

Mein alter Freund, auch aus den College Tagen vor 45., Rev. Dillman Heß, und seine Frau, hatten mich im Quartier. Sie wohnen in der Presbyterianer Pred. Wohnung. Er bedient hier die „Community" Gemeinde.

Solche College Freunde treffe ich fast überall. Das ist nicht nur interessant und befriedigend, sondern es bietet auch passende Einführung bei neuen Gemeinden. Mit manchen habe mich schon sehr lange nicht gesehen. Da gibt's denn mancherlei zu erzählen; besonders wenn wir ein altes College Bild hervor holen, aus den Jahren vor 1900. Wohin wir aber zerstreut sind! — bis an das Ende d. Erde. Viele sind schon lange „Drüben"! Ein paar Tage an einem Ort, bei solchen l. alten Freunden, ist viel zu kurze Zeit. Aber es geht jetzt noch nicht anders. Wir müssen weiter. Wie wird es einmal sein, wenn wir uns alle — hoffentlich alle — im Jenseits zusammenfinden werden, wo wir dann Zeit haben werden, Gottes Führungen mit uns hienieden zu besprechen und zu beschauen, im Lichte der Ewigkeit.

Aber auch die neuen Bekanntschaften sind sehr wertvoll und anregend. Ich bin sehr dankbar für alles, auch auf dieser interessanten Reise.

In Winton diente ich nur in 2 Gemeinden. Eine neue schöne Bekanntschaft. Unsere Allg. Konf. Gemeinde ist nur noch im Entstehen. Für die Altmennoniten hatte ich nicht mehr Zeit. Die andern sind „Holdemanns" und Adventisten.

In Lodi hielt ich schon das letztemal nicht an, diesesmal war es aber mein festes Vornehmen. Aber durch etwas verkehrtes Programm-machen, blieb Lodi wieder aus. Aber ich vergesse euch nicht.

Jeder Ort bietet besondere Gelegenheiten und hat seine besondern Merkmale. So auch in Orland. Den Br. Willems, Leiter der M. B. Gemeinde, kannte ich auch schon aus Kansas. Wir trafen einander wiederholt auf Bibel Konferenzen; auch habe ich in seiner Gemeinde (Zoar) gedient. Hier (in Orland) schien es mir, als ob die Gemeinde mehr Bibelkenntnis hat, als ich es sonst durchschnittlich finde. Vielleicht hatte ich hier auch bessere Gelegenheit es auszufinden, indem ich ihren Jugend-Verein besuchte: Falsche Lehren würden hier sehr schwer Eingang finden, wenn sie auf der Hut sind! In solchen Gemeinden predigt sich's auch gut; da kann man auch 'mal etwas tiefer gehen.

Von hier ging's nach Oregon.

(Fortsetzung folgt.)

Er lebt.

Chor:
Er lebt, Er lebt, seht nur Sein Grab ist leer,
Er lebt, Er lebt, erstanden ist der Herr,
Er lebt, Er lebt, in ewger Herrlichkeit
Und führt Sein Volk zur Seligkeit.

Die Jünger kamen frühe zur offnen Grabestür;
Da sprach des Herren Engel: „Der Meister ist nicht hier!
Er ist ja auferstanden, verkündets Jedermann,
Glaubt und erkennt was Gott getan."
Chor:

Um Seinen Leib bat Joseph, er nahm vom Kreuz Ihn ab,
Und legte wohl verwahret Ihn in ein Felsengrab.
Doch sieh die Ostersonne, durchbrach die Wolkenschicht,
Gott sprach mit Macht: „Es werde Licht."
Chor:

Maria weint vor Trauer, sie möcht' den Meister sehn,
Da sieht mit heil'gem Schauer, sie Jesum vor sich stehn!
O seliges Entzücken! „Rabuni," ruft sie aus.
Auch wir sehn Ihn im Vaterhaus!
Chor:

Unsere Heimat.

Mel: Zur Heimat da droben, Zieht's.

Hoch über der Sterne unzähligem Heer,
Bei Gott und den Engeln, am gläsernen Meer,
Am Strande des Lebens, auf himmlischen Höh'n,
Da winkt uns die Heimat, im Lichte so schön.

Da warten die Sel'gen, in Jubel und Freud',
Auf unser Erscheinen, im glänzenden Kleid,
Der Vater, die Mutter, das liebliche Kind,
Die uns hier entrissen, und selig dort sind.

Die Trübsal der Erden, den tränenden Blick,
Die läßt man hienieden, auf ewig zurück,
Da sind nicht mehr Schmerzen, noch Jammer und Weh',
Kein Feind uns zu ängsten, ist dort in der Näh'.

Haß, Neid und Verfolgung, die kennt man dort nicht,
Da ist kein Verleumder, der falsch von uns spricht;
Die irdischen Sorgen, Last und Pein,
Die werden dort droben im Himmel nicht sein.

Ist dir nicht ein Sehnen, bei Tag und bei Nacht,
Ein Heimweh zum Himmel, zur Heimat erwacht?
Zieht's dich nicht hinüber, zur seligen Ruh',
Zur Wohnung bei Jesus, im Lichte dort zu?

J. P. F.
Rosthern, Sask.

Wöchentlicher Ueberblick
(Nachrichten der kanadischen Presse.)

— **Montag,** den 7. April: Der Balkankrieg entbrannte in aller Schrecklichkeit, denn die deutschen mechanisierten Armeen griffen Jugoslavien und Griechenland gleichzeitig an, ohne daß der Krieg erklärt war worden. Den Weg des Angriffs kann man noch nicht feststellen.

Die Griechen und auch die englische Luftwaffe setzte sofort ein. Die Luftangriffe gegen deutsche Konzentrationen und die anrückende Armee wurde bis nach Budapest erweitert. Auch Sofia, Bulgarien wurde angegriffen.

Die Deutschen geben zu, daß sie sehr schwerem Widerstand begegnen. London gibt die offizielle Nachricht daß englisches Militär nach Griechenland geworfen wurde, seit deutsches Militär in Bulgarien einrückte. Wie viel jedoch dort heute sind, ist noch nicht bekannt gegeben.

Die Vereinigten Staaten versuchen alles dran zusetzen, die Hilfe den Jugoslaven zu erweisen.

Rumänien hat die Mobilisation angeordnet, ob sie auch in den Konflikt eingreifen werden, ist noch nicht bekannt.

— **Dienstag,** den 8. April: Das erste Ziel des deutschen Militärs im Kampf auf dem Balkan ist zu merken, indem sie vorgeben, um den Kontakt Jugoslaviens und den Griechen und Briten durchzuschneiden versuchen. Der deutsche Angriff im Norden Griechenlands soll den Deutschen sehr teuer zu stehen kommen, wie die Presse berichtet.

Gleichzeitig mit den Deutschen gingen auch die Italiener in den Krieg gegen Jugoslavien. Die Armee Jugoslaviens im Süden rückte in Albanien hinein, um sich mit den Griechen zu vereinigen.

Die zweitgrößte Stadt Albaniens wurde genommen von den Armeen der Jugoslaven.

Das Bild in Ostafrika. Dort werden die letzten italienischen Truppenteile von den britischen Truppen in Gefangenschaft genommen und Italiens Kaiserreich aufgehoben.

Der letzte ital. Hafen Eritreas Massua ist von den Briten genommen, und dadurch ist das ganze Rote Meer wieder in britischen Händen bis hinauf nach dem Suez Kanal.

In Lybien gehen die deutschen und italienischen Truppen weiter vor. Die Briten ziehen sich zurück, ohne daß es soweit zu ernstlichen Kämpfen gekommen ist.

Die gegenseitigen Luftangriffe zwischen England und Deutschland werden schärfer. In Deutschland wurde besonders Kiel sehr schwer angegriffen.

— **Mittwoch,** den 9. April: Den deutschen Truppen gelang es, den Weg bis nach Saloniki durchzuschlagen, und die Hafenstadt wurde genommen. Dadurch ist ein Keil zwischen Griechenland und Türkei eingeschoben.

Prime Minister sprach im Parlament und warnte die Turkei, daß sie mit einem Angriff von Deutschland rechnen müsse, denn Deutschland wolle die Oelquellen des Irak ergreifen, und warnte auch Rußland, daß Deutschland die Brotkamer Rußlands, die Ukreina nehmen wolle.

Britische Truppen haben sich in Tobruk festgesetzt, wo die vorschreitenden deutsch-italienische Truppen mit einem Kampf rechnen müssen. Daß das Ziel d. angreifenden deutsch-ital. Truppen der Suez ist, ist bekannt.

Die Deutschen behaupten, ihre Truppen hätten Jugoslavien durchschnitten.

Im Mittelländischen Meer wurden ein 12,000 und ein 6,000 Tonnen Convon Schiffe der Achsenmächte torpediert und versenkt.

Präsident Roosevelt hat 10 Schiffe „Coastguard Cutters" der britischen Marine überschrieben.

Sofia, Bulgarien beschuldigt Jugoslavien, daß Grenzstädte in Bulgarien angegriffen wurden. Ob es geschieht, um selbst Jugoslavien anzugreifen und dazu eine Entschuldigung zu haben, ist unbekannt.

König Peter von Jugoslavien hat übers Radio seine Truppen aufgefordert, bis zum endgültigen Siege zu kämpfen.

— **Donnerstag,** den 10. April: Deutschlands Hauptstadt Berlin hat den schwersten Luftangriff des Krieges erfahren. Berlin selbst gibt bekannt, daß das Kroll-Hoftheater, wo der Reichstag abgehalten wurde seit dem Brand des Reichstages, die Biliotek und auch das frühere Kronprinzenpalais, das jetzt für hohen auswärtigen Besuch gebraucht wurde, sind teilweise zerstört.

10 deutsche Flieger wurden über England abgeschossen.

Die Türkei evakuiert die Alten und Frauen, sowie Kinder aus Istambul, dem früheren Konstantinopel, wohl weil der Krieg sich auch dort hin verbreiten kann.

Die Deutschen sind in Zagreb eingezogen, wo eine selbständige Regierung gebildet wurde und ein unabhängiges Croation ausgerufen wurde.

Belgrad brennt, von deutschen Fliegern in Brand gesteckt. Die Hauptstadt wurde ja vor dem Kriege als offene Stadt erklärt, sie ist auch nicht verteidigt worden.

— **Freitag,** den 11. April: Der größte Kampf der Weltgeschichte des Balkans hat seinen Anfang genommen. Die Deutschen greifen vom Norden und vom Süden bei Saloniki die Befestigungslinie der griechisch-britischen Armeen an. Im Norden wurde der Keil zwischen Jugoslavien und Griechenland durchgeschoben. Die Jugoslaven greifen verbittert an.

Die deutschen und italischen Truppen sind in Kontakt bei Albanien gekommen. Die Deutschen versuchen dazu, die Griechen in Albanien von Griechenland abzuschneiden.

Deutsche Flieger griffen England an als Vergeltung für den Angriff auf Berlin. Besonders wurde Coventry und Birmingham getroffen.

Die Deutschen verloren in 4 Nächten 37 Flugzeuge bei den Angriffen auf England.

Präsident Roosevelt hat das Rote Meer frei erklärt, und die amerikanischen Schiffe werden jetzt die amerikanischen Waare direkt bis Suez bringen, englische Schiffe werden dadurch befreit für Atlantic Dienst.

Ungarns Staatshaupt, Armiral Horthy hat den Befehl an die Truppen Ungarns gegeben, den Teil Jugoslaviens zu besetzen, den Ungarn nach dem Weltkriege verlor. Der Widerstand wurde gebrochen und das Land wieder mit Ungarn vereinigt.

Rumänien geht auch in Jugoslavien hinein und nimmt einen Teil des Banats. Ob Bulgarien Mazedonien besetzen wird, ist noch nicht bekannt.

Aus Jugoslavien kommt die Nachricht, daß König Peter mit den Armeen ist.

— **Sonnabend,** den 12. April: Sehr schwere Kämpfe finden auf dem Balkan statt. Die Jugoslavischen Truppen haben sich zurückgezogen, greifen jetzt aber die deutschen Truppen auf verschiedenen Plätzen an, und ihre Ausschaltung aus dem Kriege ist noch lange nicht ausgeführt, wie die Presse berichtet. Es kam auch zum ersten Treffen zwischen den deutschen und den britischen Truppen in Griechenland. Die angreifenden Deutschen sollen sehr schwere Verluste zu verzeichnen haben, ohne besondere Erfolge verzeichnen zu können. Ueber den eigentlichen Fortgang des Kampfes wird wenig berichtet.

In ital. Eritrea und Abyssinien werden die fliehenden Italiener aufgeräumt, indem sie Gruppen weise in Gefangenschaft genommen werden.

In ital. Lybien gehen die deutsch-ital. Truppen weiter vor.

Englische Küstenstädte wurden von deutschen Bomber heim ersucht.

Und englische Flieger belegten die deutschbesetzten Häfen mit Feuer und Explosivbomben.

Die deutschen und ital. Truppen trafen sich in Albanien, wodurch Jugoslavien von Griechenland abgeschnitten wurde.

— **Montag Morgen,** den **14. April:** Der erste Angriff der Deutschen gegen die Engländer in Griechenland wurde zurückgeschlagen.

Die jugoslavischen Truppen haben sich bis in die Berge von Mittel und Süd-Jugoslavien zurückgezogen, von wo aus sie jetzt die Deutschen angreifen, wodurch die Deutschen ihren vollen Stoß gegen die britisch-griechischen Befestigungslinien hinausschieben müssen, denn dort finden keine schweren Kämpfe statt.

Belgrad ist von den Deutschen genommen worden.

Doch im Süden der Stadt sollen die Deutschen eine Schlacht mit den Serben verloren haben. Ein deutscher General soll auch in Gefangenschaft genommen sein.

In Lybien sind die deutsch-ital. Motorkollonnen bis in Egypten eingerückt, nachdem sie die Grenzstadt Dern genommen haben. Tobruck ist noch nicht genommen. Von Dern gingen die Achsentruppen zurück, um Tobruk zu nehmen, wo der Kampf schon entbrannt ist. Britische Truppen werden wohl bis 100 Meilen in Egypten zurückfallen müssen, um sich dort dem Kampf zu stellen, denn das Ziel der deutsch-ital. Truppen ist der Suez Kanal.

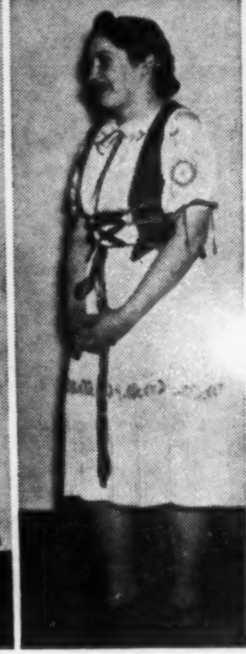
Die Jugoslaven haben den Hafen der Hauptstadt Tirana von Albanien genommen in ihrem Kampf gegen die Italiener.

Japan und Rußland haben in Moskau einen Nichtangriffspackt unterschrieben, der Japans Manchukuo und Soviets Mongolei anerkennt. Die Auswirkung ist noch nicht allseitig geklärt.

Papst Pius sprach Ostern zur Welt u. bat, nicht noch schrecklichere Kriegswaffen zu gebrauchen.







From Sweden — Iceland — Belgium — Hungary

NOW ALL CANADIANS

Kafumba, Kikwit, Kwango District, Congo Belge, W. Africa.
Jan. 25th, 1941.

Dear Friends in the homeland,

I am sorry to have to bring to you the sad news that Miss Martha Manz, passed away to be with the Lord Wednesday the 22nd of this month at 4 P.M. on heart failure.

Monday the 13th, she felt weak and like fainting, and she was taken to the house of the other sisters, and she spent the night there but the next day Tuesday she went back again to her house and did some work. Friday the 17th, she felt it again that her heart was beating very weak, so she was again taken to the house of the other sisters where she stayed in bed, had a little fever, at times her arms especially the left arm felt very numb and her arms and legs had to be rubbed for they began to get cold and stiff, even in spite of having placed hot waterbottles to her feet and side for to keep her warm. Monday towards evening it got very bad and she had to breathe very fast and short, she then asked us and all of the school boys and girls for to pray for her, she too said a sentence here and there of prayer, then finally she said, I believe the answer is on the way, and as soon as she was over with that spell, she said, tell all again to thank the Lord for answer to prayer.

Wednesday morning she felt so much better, also early in the morning Miss Goertzen arrived from a trip amongst the villages, at half past 10 A.M. we had prayer with her, and she too prayed, and rejoiced in the Lord that He saves, and prayed for us all, and said Lord have Thine own way, at noon the fever went up to 104 F. and at about 12.30 at noon the fever went up to 106 F. and she began to get unconscious, and wanted to raise herself up, and amongst the last words she said were, "Jesus saves, doesn't He?" and "Die ganze Geschichte geht." The fever went up to 109.4 F. and at 4.15 P.M. passed away without any struggle.

The next day Thursday at 4 P.M. funeral services were being held in the chapel, then she was being taken to the little grave yard, and just before she was being burried, a native Christian said: Before the white people came here and taught us, we did not know about the second death, we knew only about one death and we taught everything was finished after one had died, but now we know there is a resurrection after death, and there is a death unto life if we have received Jesus as our Saviour, and there is a death unto hell and damnation if we do not receive Jesus as our Saviour. They have left their relatives and their homeland for to come here, their expences for to come here are very heavy, then they also give their life and bodies because of us, their graves are in our midst, She mama Sadisa, (that is the name they gave Miss Martha Manz,) does not see her relatives in the homeland again but she sees other brothers and sisters in heaven, and will see them from the homeland when they get there. Then he sang the chorus: "And when the battle is over we shall wear a crown."

Then she was being burried. We do not understand why the Lord permitted it that this so needed consecrated worker was being taken from us and out of the work; but we know that the Lord doeth all things well, His Name be praised. As we are in sorrow but not without hope, we wish you would pray for us, and the many friends she has made amongst the native Christians, and school children, and the sick to whom she ministered when they were sick, in fact the last thing she did before she went to her sick and death bed was, she went to the Dispensary for to prepare medicine which could be given to the sick. Please also pray that the Lord may send some one to take her place. Who will place himself to the Lord's disposal and say, "Lord here I am send me."

Your brother in Christ Jesus.

—A. A. Janzen.

